Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, durch die Post und durch Colporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 3.10, pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7103.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrirten Beilage die „Neue Welt“.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 123. Dienstag, den 28. Mai 1895. VI. Jahrgang.

Der Unionsconflict

zwischen Schweden und Norwegen nimmt eine immer bedenklichere Gestalt an. Unser Leipziger Parteiorgan bringt aus der Feder seines norwegischen Mitarbeiters folgende interessante und lehrreiche Darstellung der verzwickten Angelegenheit:

Als Napoleon im Jahre 1813 über den Rhein zurückgedrängt wurde, rächte sich die verblendete Politik Dänemarks, das am Bündniß mit Frankreich festgehalten hatte. Der Kronprinz von Schweden rückte in Schleswig-Holstein ein, eroberte das Land und zwang das jetzt schwache und verlassene Dänemark am 14. Januar 1814 zum Frieden von Kiel. In diesem Frieden mußte König Friedrich VI. dem Bündniß mit Frankreich entsagen und Norwegen an Schweden abtreten. Die Norweger aber weigerten sich, die Oberhoheit Schwedens anzuerkennen, machten den dänischen Prinzen Christian zu ihrem König und gaben sich in einer Nationalversammlung zu Eidsvold eine nahezu republikanische Constitution. Da aber die Schweden mit Waffengewalt drohten und ein Widerstand gegen die Uebermacht aussichtslos gewesen wäre, fügte sich Norwegen, nachdem die Krone von Schweden versprochen hatte, die Eidsvolder Constitution anzuerkennen und Norwegen nicht als erobertes Land zu betrachten. Am 10. November 1814 beschwor Karl XIII. im Storthing die Verfassung, und die Union zwischen beiden Ländern war geschlossen. Bald nach der Vereinigung entstand auf schwedischer Seite der Wunsch nach einer innigeren Verschmelzung. Das Bestreben fand aber bei den Norwegern keine Gegenliebe und die kleinen Angriffe der schwedischen Regierung auf ihre Verfassung beantworteten sie durch das Bemühen, das demokratische Gepräge derselben noch stärker zum Ausdruck zu bringen. In den 60er Jahren setzte der König Karl XV. ein Unionscomitee ein, das eine nähere Verbindung der beiden Reiche herbeiführen sollte, aber im Jahre 1871 verwarf das norwegische Storthing gegen eine Minderheit von nur 17 Stimmen den Vorschlag desselben Comitees, der den schwedischen Minister des Aeußeren als gemeinschaftlich für beide Reiche durch Reichsacte feststellen wollte. In der überwältigenden Mehrheit bei dieser Abstimmung finden wir die ganze damalige Linke unter Führung eines ihrer begabtesten und phantasievollsten Männer, Johann Sverdrups, während die Minderheit von 17 Stimmen sich ausschließlich aus hochconservativen Namen zusammensetzte. Nach dieser Abmachung herrschte in Norwegen bis ins Jahr 1885 hinein vollständige Windstille in der Unionsfrage. Das Verhältniß zwischen Storthing und Regierung gestaltete sich in diesem Zeitraum immer feindseliger und bald nahm der Verfassungskampf alle Kräfte in Anspruch.

Bemerkenswerth ist aber doch, daß schon in diesen Jahren die Linke gegen die Rechte mit Bezug auf ihre Abstimmung in der Unionsangelegenheit den Vorwurf des mangelnden Nationalgefühls erhob. Das Jahr 1885 bezeichnet einen neuen und zwar den bedeutungsvollsten Wendepunkt in der Geschichte der Unionsfrage. In Norwegen war gerade der Verfassungskampf beendet, Sverdrup hatte die neue Regierung gebildet und zwischen Regierung und Storthing herrschte volle parlamentarische Uebereinstimmung. Ganz naturgemäß schien darum für die Norweger der Zeitpunkt gekommen, diejenigen Gebiete innerhalb der Union, die für sie am ungünstigsten waren, die auswärtigen Angelegenheiten und ihre Verwaltung, neu zu ordnen. Eine solche Neuordnung — darüber bestand damals innerhalb der norwegischen Parteien keine Meinungsverschiedenheit — würde auf dem Wege einer gütlichen Uebereinkunft mit der schwedischen Regierung zu erfolgen haben.

Indeß ereignete sich etwas, das bestimmt war, die Dinge aus ihrem natürlichen Lauf herauszubringen. In Schweden nämlich fand im Jahre 1885 eine Verfassungsänderung statt, durch welche die Zusammensetzung des ministeriellen Staatsraths geändert wurde und durch welche auch die Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten, an denen Norwegen participirte, unter volle ministerielle Verantwortung dem schwedischen Reichstag gegenüber gerückt wurde. Norwegen war seit 1835 im ministeriellen Staatsrath mit einer Stimme gegen zwei schwedische repräsentirt gewesen. Nach der Verfassungsänderung verschob sich das Verhältniß zu Ungunsten der Norweger, indem nunmehr ein Norweger drei Schweden gegenüberstand, während es zu gleicher Zeit jetzt noch stärker in die Augen springen mußte, daß die ganze Thätigkeit ohne irgend welche constitutionelle Verantwortung der norwegischen Staatsautorität gegenüber sich abspielte. Die Sverdrup'sche Regierung versuchte zwar auf dem Wege friedlicher Verhandlungen mit Schweden eine günstigere Ordnung der Dinge herbeizuführen, ohne jedoch damit irgend einen Erfolg zu haben und so griff naturgemäß von dieser Zeit an eine feindseligere Stimmung in der norwegischen Linken um sich. Es wurde die Parole „keine Erweiterung der unionellen Gemeinschaft“ ausgegeben und zu diesen „Erweiterungen“, gegen die energisch protestirt werden müßte, rechnete man bald nicht nur den gemeinschaftlichen Minister des Auswärtigen, sondern forderte jetzt auch positiv eine völlig gesonderte diplomatische Repräsentation nach außen. Und zwar sollten — es ist dies sehr wesentlich, weil es zu einer der brennenden Fragen des Tages geführt hat — alle Veranstaltungen nach dieser Richtung hin einseitig und völlig souverän von Norwegen ausgehen.

Die souveräne Verfassungsänderung Schwedens in Dingen, die auch Norwegen anging, hatte eine starke Antwort herausgefordert und fand sie nun in dieser neuen Politik. In Schweden erhebt man gegen die Action der Linken die Anklage, daß sie von Anfang an auf eine völlige Sprengung des unionellen Verhältnisses ausgegangen sei. Auf norwegischer Seite wird diese Auffassung bestritten, zugleich aber nimmt man allerdings für sich das Recht in Anspruch, sich eventuell auch derartigen Erwägungen offen hingeben zu dürfen. Da Schweden dieses Recht ungenirt für sich in Anspruch nimmt, würde eine Verweigerung derselben Norwegen seiner Souveränität entkleiden und in den Rang eines abhängigen Staates herabdrücken. Soll die Union eine Verbindung zweier gleichberechtigter Staaten sein, so müssen auch die Verhandlungen auf der Basis der Gleichberechtigung geführt werden können. Die ängstliche Wachsamkeit, die Norwegen über seine Souveränität ausübt, hat übrigens in den inneren Verhältnissen der beiden Länder eine sehr begreifliche und reelle Ursache. Während in Schweden ein starker Conservativismus das ausschlaggebende Element ist, steht Norwegen im Zeichen einer ausgeprägten Demokratie und fürchtet wohl nicht ohne Grund aus jedem unionellen Zusammenstoß als nothwendige Consequenz eine unberechtigte und unerwünschte Einmischung in seine inneren Angelegenheiten. Aus demselben Grunde erklärt sich die Schwedenfreundlichkeit der norwegischen Conservativen, die durch einen engeren Anschluß einen starken Rückhalt zu gewinnen hoffen.

Am allerschwierigsten liegen vielleicht die Verhältnisse im Hinblick auf die gemeinschaftliche Königsmacht. Während dieselbe in Schweden durch das conservative Element mit einer starken Schutzwehr umgeben ist, macht sich in Norwegen immer mehr die Tendenz geltend, republikanischen Verhältnissen mit einem nominellen König als Präsident zuzusteuern. In jedem Streit innerhalb der beiden Länder, erscheint daher naturgemäß

Meine officielle Gattin.

Roman von H. R. Sassage.

(Nachdruck verboten.)

26]

„O, wenn Sie morgen noch nicht abreisen, müssen Sie mich in Kronstadt besuchen,“ rief Boris lebhaft; „Madame Lenox wird der kleine Ausflug sicher gut thun und sie interessirt sich so lebhaft für Schiffe, daß ich mich darauf freue, ihr und Ihnen unseren „Geyer“ zu zeigen — nun, wie ist's — darf ich auf Ihren Besuch rechnen, lieber Oberst?“

Ich sagte ihm, ich müsse erst mit meiner Gattin Rücksprache nehmen, und Boris ließ mich versprechen, ihm nach dem Theater die Antwort hierher in den Club zu bringen.

Als ich ins Hotel zurückkehrte, um Helene zum Theater abzuholen, fand ich sie schon in voller Toilette und mit so rosigen Wangen, daß ich zum ersten Mal auf die Idee kam, sie schminke sich.

„Ist etwas geschehen, seit ich wegging?“ forschte ich beunruhigt.

„Nein, aber gerade diese Ruhe seitens der Polizei macht mich besorgt,“ flüsterte Helene; „Baron Friedrich hat jedenfalls eine bestimmte Absicht und deshalb hintertrieb er auch unsere Abreise.“

„Boris hat uns für morgen nach Kronstadt eingeladen,“ sagte ich nach einer Weile; „wollen wir annehmen?“

Helene antwortete nicht sofort; sie hatte eine Zeitung zur Hand genommen und schien etwas in dem Blatt zu suchen. Plötzlich stieß sie einen leisen Freudenruf aus und dann sagte sie hastig:

„Ich glaube, es ist Zeit für's Theater, so gehen wir.“

„Und wie machen wir's mit Boris?“

„Ach, ja so — das hatte ich vergessen. Nun, ich meine, wir sollten gehen — es muß ganz interessant sein, Kronstadt und die vielen Schiffe zu sehen.“

Im Theater spielte eine französische Gesellschaft Girofflé-Girofla; die Darstellerin der Titelrolle war eine Soubrette, die ich seiner Zeit in Paris kennen gelernt hatte und die dort ebenso gut gefiel, wie hier in Petersburg.

Die Fürstin saß bereits in ihrer Loge, als wir eintraten; Helene nahm neben ihr Platz und ich hatte kaum den einen Rücksitz eingenommen, als der unvermeidliche Sascha, mit zwei herrlichen Rosenbouquets bewaffnet, erschien und den anderen Platz mit Beschlag belegte.

Hierauf reichte er der Fürstin das eine Bouquet und meiner Pseudogattin das andere — daß in dem letzteren ein kleines Billet steckte, erstaunte mich in keiner Weise und ich erwartete, Helene werde dasselbe sofort an sich nehmen und einstecken, aber sie that ganz unbefangen und legte den Strauß vor sich auf die Logenbrüstung.

Jetzt sang Girofflé ihren beliebten Walzer und nach Beendigung desselben erhob sich ein rasender Applaus. Auch ich klatschte mit großer Vehemenz und rief ein über's andere Mal Dacapo — sodann ergriff ich in meiner Begeisterung den Rosenstrauß, den Helene vor sich liegen hatte und schleuderte denselben auf die Bühne. Die Sängerin verneigte sich dankend und ich fühlte mich sehr befriedigt, das Billet Sascha's an eine andere Adresse befördert zu haben.

Leider sollte meine Freude nicht lange währen; Helene lehnte sich in ihren Sessel zurück und flüsterte mir zu: „In dem Strauß steckt ein Billet, welches ich unbedingt haben muß.“

„In der That ist's so wichtig?“ gab ich höhnend zurück.

„Ja wohl — unser Beider Sicherheit hängt von dem Briefchen ab,“ murmelte sie mit finsterem Blick, und ich hatte die Ueberzeugung, daß sie diesmal nicht log.

So schlüpfte ich denn in der großen Pause hinter die Coulissen und begehrte Mademoiselle Eulalia zu sprechen. Bald erschien dieselbe und rief lächelnd: „Tausend Dank, lieber Oberst, daß Sie meiner so freundlich gedachten.“

„Ich werde doch den Stern der Variétés nicht vergessen,“ sagte ich enthusiastisch, „leider ist mir aber ein kleines Malheur passirt, zu dessen Redressirung ich Ihres Beistandes bedarf, Mademoiselle.“

„Wenn's in meiner Macht steht, werde ich Ihnen gern helfen — nun, was ist's, lieber Oberst?“

„In dem Bouquet steckt ein Billet, Mademoiselle.“

„Ah, wirklich, das habe ich noch nicht bemerkt,“ rief die Künstlerin geschmeichelt, indem sie die Rosen,

der König als Parteigänger Schwedens und es liegt auf der Hand, daß bei der fortschreitenden Entwicklung die Position des Monarchen immer schwieriger werden muß. Unter den praktischen Unzuträglichkeiten, die aus diesen inneren Contrasten geboren werden, ist es augenblicklich die Consulatsfrage, die brennend geworden ist und den eigentlichen Inhalt der jetzigen Krisis bildet. Die Handelspolitik der beiden Länder, die sich fortwährend verschiedenartiger gestaltet und darum auch verschiedenartige Verträge zur Folge hat, drängt nothwendig nach einer getrennten Consulatsrepräsentation. Die norwegische Linke hat es rundweg abgelehnt, mit der schwedischen Regierung über diese Frage in eine Verhandlung einzutreten. Das vorige norwegische Parlament hat bereits den Beschluß gefaßt, das gemeinschaftliche Consulatswesen zu kündigen und die Geldbewilligung für die Fortsetzung derselben abgelehnt.

Wenn nun das Parlament sich auf eine unterhandelnde Discussion einließe, würde es seine eigenen bereits klar gefaßten Beschlüsse annulliren und als unrechtmäßig hinstellen, was für die selbständige Stellung des demokratischen Norwegens gegenüber dem conservativen Schweden die gefährlichsten Consequenzen nach sich ziehen müßte. Wie sich die kritische Angelegenheit weiter entwickeln wird, ob sie in ihrem weiteren Verlauf eine vollständige Trennung der auswärtigen Angelegenheiten oder wohl gar eine totale Sprengung der Union zur Folge haben wird, läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen. Klar in die Augen springend ist nur das eine: daß die unionellen Institutionen, wie sie gegenwärtig bestehen, mit den thatsächlichen Interessen der beiden Länder in Widerspruch gerathen sind und darum — so oder so — eine Reformirung sich werden gefallen lassen müssen. Im Interesse beider Länder, die durch ihre Lage auf ein freundnachbarliches Verhältniß angewiesen sind, ist dringend zu wünschen, daß es gelingen möge, die zwischen Punkte, die doch nur unheilbringend sind, zu entfernen und so die Krisis zum friedlichen Austrag zu bringen.

Politische Rundschau

— Aus der Geschäftsübersicht des Reichstages ergiebt sich u. A., daß in den 171 Tagen der Session 99 Plenarsitzungen und 277 Commissionssitzungen stattgefunden haben. Von den 27 Gesetzentwürfen der Regierung sind nur 2 abgelehnt (Umsturzvorlage und Tabakfabrikatsteuergesetz) und 4 (Automat, Gewerbenovelle, Communalbesteuerung des Weins und Justiznovelle) unerledigt geblieben. Von den 65 Initiativanträgen der Reichstagsmitglieder dagegen sind 40 unerledigt geblieben und 6 abgelehnt. Unter den 59,894 Petitionen betrafen 26,000 die Umsturzvorlage, 10,509 das Militärinvalidenwesen, 6057 das Impfgesetz, 3886 die Tabaksteuer, 5988 den Verkehr rc. mit Margarine, 859 die Abänderung der Gewerbeordnung (Hausirhandel rc.), 760 die Genossenschaften, Consumvereine rc., 613 die communale Besteuerung des Weins, 406 den Zoll auf Quebrachoholz rc., 340 die Zuckersteuer, 305 den Ein- und Verkauf ausländischen Getreides durch das Reich, 68 den Handelsvertrag mit Argentinien, 92 Binnenschiffahrt und Flößerei, 319 die Währung, 316 die Branntweinsteuer. Die meisten Petitionen sind durch die Beschlüsse des Reichstags erledigt worden. Die Petitionen, betreffend das Impfgesetz, die Margarine, die communale Besteuerung des Weins und die Genossenschaften, sind auch in der Commission nicht zur Erledigung gelangt.

— Die preußischen Minister sind allmälig an den Zustand gewöhnt, den Göthe mit den Worten bezeichnet „Hangen und bangen in schwebender Pein", sie stehen gewissermaßen auf täglicher Kündigung und leben tagtäglich in der Unsicherheit, daß sie bis zum Abend schon der Lucanus geholt haben könnte. „Die von Berlin Abschied nehmenden Reichstags-Abgeordneten, schreibt ein ultramontanes Blatt, dürften auch diesmal den einen oder anderen Herrn zum letzten Mal auf der Ministerbank gesehen haben. Es gilt allseitig für ausgemacht, daß in dem parlamentarischen Zwischenact wieder eine Ministerkrisis entstehen wird." Nur darüber sind sich die Gelehrten noch nicht einig, ob zuerst die Vertreter der milderen, modernen Richtung, nämlich die Herren v. Marschall und v. Bötticher, oder der Vertreter altpreußisch strammer Unteroffizierspolitik, Herr v. Köller, in das Land müssen, von wo es keine Wiederkehr giebt.

— Aus dem „Lande der Schulen" schreibt man der „Volksztg.": Wegen Ueberfüllung der vorhandenen Schulkassen haben in dem Bromberger Vororte Schwedenhöhe 11 am letzten Aufnahmetermine 150 schulpflichtige Kinder zurückgewiesen werden müssen. Die elenden Schulzustände dieses Vororts haben bereits jahrzehntelang bestanden, und Klassen von über hundert Schülern (!) waren keine Seltenheit. Man glaubte endlich durch den Bau eines im letzten Herbste fertig gewordenen Schulhauses, das Raum für zehn Klassen bot, dem Uebel zu steuern, muß nun aber einsehen, daß man sich geirrt hat. Die Regierung hat, um mit dem Anwachsen der Schülerzahl gleichen Schritt zu halten, bereits die Anstellung von drei neuen Lehrkräften in Aussicht genommen; da diese Absicht aber noch nicht ausgeführt ist, haben Ostern, wie schon erwähnt, 150 Schulrekruten zurückgewiesen werden müssen. Um dem Uebelstande einigermaßen zu begegnen hat man das bisher siebenklassige Schulsystem in ein sechsklassiges zurückverwandelt! Man hat so eine Anzahl von Plätzen „gewonnen", wodurch es ermöglicht worden ist, daß von den ursprünglich Zurückgewiesenen nachträglich noch 66 Aufnahme gefunden haben. — Derartige Zurückweisungen sind im „Lande der Schulen" nicht so selten, wie der Uneingeweihte vielleicht glaubt. Nach der letzten Statistik hatten am 1. Mai 1891 in 183 Schulen 3239 Kinder wegen Ueberfüllung nicht Aufnahme finden können. Davon kamen 2431 Kinder in 107 Schulen allein auf die Provinz Posen. Hier ist ein Feld, auf dem die Regierung eingreifen könnte und es wohl auch thun würde, wenn ihr nicht ein Erbe aus der Zeit Bismarck's, das sogenannte „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Schulräthe" vom 26. Mai 1887, die Hände binden würde. Unsere schulfeindlichen Parteien (Conservative und Centrum) wissen indessen zu genau, was sie an diesem Gesetz haben, als daß jemals Aussicht auf Beseitigung desselben sein sollte, so lange die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses keine andere wird.

— Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff, die Socialdemokratie und die Armee. Auf unseren Redactionstisch — so schreibt unser Parteiorgan für Bant, Wilhelmshaven und Oldenburg, das in Bant erscheinende „Nordd. Volksbl." — hat uns der zur Zeit herrschende Nordost ein Blättchen mit folgendem Rundschreiben des Herrn Kriegsministers Bronsart von Schellendorff geweht:

Kriegsministerium. Berlin, 13. 4. 94.
Geheim.

Den Königlichen Generalcommandos übersendet das Kriegsministerium unter Bezugnahme auf die diesseitigen Schreiben vom 21. 4. 1890 Nr. 136/90 geh. A 1 und 4. 12. 90 Nr. 1552/90 geh. A 1 [1]) beifolgend ergebenst in Abschrift zwei seitens des Herrn Ministers des Innern unter dem 24. 2. 94 und 25. 3. 94 an sämmtliche Oberpräsidenten der Monarchie gerichtete Erlasse. [2])

Nach denselben werden künftig seitens der Civilvorsitzenden der Ober-Ersatzcommissionen den Militärvorsitzenden nur noch die zielbewußten und führenden Elemente der Socialdemokratie, dabei aber auch solche Persönlichkeiten bezeichnet werden, deren Zugehörigkeit zur Socialdemokratie nach ihrer Haltung als zweifellos erwiesen angenommen werden muß. Des Weiteren werden künftig auch etwa zur Aushebung gelangende Anarchisten namhaft gemacht werden. Rekruten der letzteren Art sind ebenso, wie die in Zukunft noch bezeichneten Socialdemokraten, von der Ueberweisung an die Garde grundsätzlich auszuschließen.

Sofern für den Corpsbereich außerpreußische Bundesstaaten in Frage kommen, wollen die Königlichen General-Commandos Vereinbarungen im Sinne der Erlasse des Herrn Ministers des Innern vom 24. 2. und 25. 3. 94 gefälligst unmittelbar herbeiführen.

Schließlich wird ergebenst ersucht, vorstehendes Schreiben, sowie die weiteren Maßnahmen, durchaus geheim zu behandeln.

gez. Bronsart v. Schellendorff.

An
sämmtliche Königliche Generalcommandos.

Soweit das Rundschreiben des Kriegsministers. Die Schreiben, auf welche der Herr Kriegsminister in seinem Schreiben Bezug nimmt, sind die folgenden:

[1]) Die Schreiben vom 21. April 1890 und 4. Dezember 1890 enthalten die Mittheilung, daß die Civilvorsitzenden der Ober-Ersatzcommissionen von den Oberpräsidenten auf Veranlassung des Ministers des Innern angewiesen worden sind, gelegentlich des Aushebungsgeschäfts, und auch nachträglich, den Militärvorsitzenden diejenigen ausgehobenen Militärpflichtigen namhaft zu machen, welche 1) bereits eine gewisse Führerrolle innerhalb der socialdemokratischen Partei eingenommen haben oder wenigstens als zielbewußte Vertreter ihrer Lehren gelten, und 2) ohne als zur Categorie 1 gehörig gelten zu können, unter socialdemokratischem Einfluß oder in gewisser Fühlung mit der socialdemokratischen Partei gestanden haben und nach ihrem eigenen Verhalten der Socialdemokratie angehören.

[2]) Das Schreiben vom 24. 2. 94 enthält eine Mittheilung des Ministers des Innern an die Oberpräsidenten, daß von militärischer Seite neuerdings die Unsicherheit und Unvollständigkeit der von den Civilvorsitzenden gemachten Angaben hervorgehoben worden ist, welche ihren Grund wesentlich darin haben möchte, daß die Civilbehörden wohl in der Lage sind, die zielbewußten und führenden Elemente (Categorie 1) zu ermitteln, da diese meist eine leicht erkennbare Haltung zeigen, daß dies jedoch bei den passiven Anhängern der Partei (Categorie 2) nicht der Fall sein kann. In Anerkennung dieser Schwierigkeiten ordnet der Minister des Innern im Einverständniß mit dem Kriegsminister an, daß die Ermittelung und Mittheilung sich künftig auf die Mittheilung der Categorie 1 zu beschränken hat. Es setzt voraus, daß diese Angaben desto zuverlässiger und vollständiger gemacht werden. Außerdem erscheint es ihm von Werth, daß künftighin

---

die sie in der Hand hielt, auseinanderbog und das Briefchen dadurch enthüllte.

Bevor sie es indeß an sich nehmen konnte, hatte ich es mit raschem Griff erfaßt und sagte hastig:

„Das Billet war nicht für Sie bestimmt, Mademoiselle."

„So? Am Ende gar für meine Rivalin, die alberne Seraphine, die keinen Ton in der Kehle hat," zeterte die Diva erbost.

„Nein," erklärte ich ruhig, „ein Anbeter meiner Frau glaubte, das Bouquet sei deren Eigenthum, und so steckte er das Billet in die Rosen."

„O, das ändern freilich die Sache," lachte die Sängerin rasch versöhnt, „also die Rosen darf ich behalten?"

„Freilich, und wenn wir uns in Paris wiedersehen, sollen Sie noch mehr Bouquets von mir erhalten."

„Gut — ich nehme Sie beim Wort, aber zeigen Sie mir doch die Adresse des Briefchens — nicht, daß ich Ihnen mißtraute, aber" — Ich hielt ihr das Billet hin — sie warf einen Blick auf die Adresse und rief dann lustig: „Dieser Saicha ist doch ein Teufelskerl — e, ich kenne seine Schrift! Aber nun muß ich mich schnell umkleiden — der Zwischenact ist gleich zu Ende. Adieu, lieber Oberst, auf frohes Wiedersehen in Paris."

Bevor ich in unsere Loge zurückkehrte, las ich das Billet. Helene hatte ja geiegt, unser Beider Sicherheit hänge an demselben. Leider konnte ich aus den wenigen Worten gar nichts machen; „Morgen Abend um sieben Uhr" stand in dem Brief — sonst absolut nichts.

In die Loge tretend, sah ich, daß Saicha sich entfernt hatte; ich reichte Helene das Billet, und nachdem sie dasselbe gelesen, nickte sie befriedigt und flüsterte:

„Gut, sehr gut!"

Nach beendeter Vorstellung fuhren wir ins Hotel; als ich Helene den Arm bot, um sie in unsere Appartements zu führen, meinte sie:

„Vielleicht gehen Sie jetzt gleich in den Yachtclub, wo Boris Sie erwartet und sagen ihm, wir würden morgen seine Gäste sein."

Ich sah, daß sie mich los sein wollte und machte keine Einwendungen, sondern verfügte mich direct in den Yacht-Club. Boris war erfreut ob der Zusage; wir soupirten zusammen und spielten dann noch ein Weilchen, bis ich müde war und heimkehrte. Wie ich's erwartet hatte, war Helene ausgegangen; ich ging zu Bett und träumte fürchterlich, sodaß ich erleichtert aufathmete, als der Hausknecht an meine Thür pochte und meldete, es sei gleich neun Uhr. Mich schnell ankleidend, betrat ich den Salon; Helene saß schon beim Frühstück und trieb zur Eile. Die bösen Träume hatten mich des Appetits beraubt, ich genoß nur gewohnheitsmäßig einige Bissen und bestieg dann mit meiner Pseudogattin einen Wagen, der uns in raschem Trabe zu dem Quai brachte. Hier erwartete uns Boris; ein Boot lag schon bereit, und nun ging es die blaue Newa hinab, dem Golf von Finnland zu.

Bald tauchte Kronstadt mit seinen Wällen und Forts vor unseren Blicken auf, die russische Flotte präsentirte sich sehr stattlich, und der Mastenwald, der sich auf der Rhede von Kronstadt zusammendrängte, gewährte einen wahrhaft imposanten Anblick.

Nach etwa einstündiger Fahrt landeten wir, nahmen im Hotel de Russie, welches dicht am Hafen liegt, ein von Boris bestelltes Frühstück ein und begaben uns dann an Bord des „Geyer", wo Boris uns mit großem Stolz die Honneurs machte.

Wir fuhren an verschiedene Panzerfregatten heran, um dieselben zu besichtigen, und Boris beantwortete in liebenswürdigster Weise alle Fragen, welche Helene, die äußerst mißbegierig erschien, an ihn richtete.

„Müssen alle Schiffe hier vor den Forts Halt machen?" fragte sie jetzt.

„Alle. Die ankommenden Schiffe nehmen hier den Lootsen an Bord und die auslaufenden müssen hier die Zollinspection über sich ergehen lassen und die Revision der Pässe ihrer Mannschaft und ihrer etwaigen Passagiere abwarten, bevor sie die Rhede verlassen dürfen. Jedes Schiff, welches auslaufen, muß vorher seine Flagge, seinen Namen und seine Nummer beim Hafenamt declariren — wir hier draußen an den Forts erhalten telegraphische Mittheilung davon, und wenn dann das betreffende Fahrzeug Kronstadt passirt, macht es Halt, damit wir die Richtigkeit der Angaben prüfen können."

(Fortsetzung folgt.)

auch die zur Aushebung kommenden Anarchisten, und zwar nicht allein die zielbewußten und führenden Elemente, sondern auch, was nicht schwer festzustellen sein wird (!!!), die passiven Anhänger der Partei den Militärvorsitzenden der Ober-Ersatzcommission namhaft gemacht werden. Die Oberpräsidenten sollen den Civilvorsitzenden der Ober-Ersatzcommissionen diesbezügliche Weisungen zugehen lassen. Das Schreiben vom 25. März 1894 enthält die fernere Mittheilung des Ministers des Innern an die Oberpräsidenten, wonach neben der Categorie 1 auch diejenigen Rekruten den Militärvorsitzenden namhaft zu machen sind, deren Zugehörigkeit zur Socialdemokratie nach ihrer Haltung als zweifellos erwiesen angesehen werden muß.

Diese Actenstücke und die Anordnung des Herrn Kriegsministers Bronsart v. Schellendorff, Sozialdemokraten und Anarchisten grundsätzlich von der Ueberweisung an die Garde auszuschließen, sind gerade kein Beweis dafür, daß der Herr Kriegsminister gewillt ist, die Bekämpfung des „inneren Feindes" der Polizei und der — Feuerwehr zu überlassen.

— **Die sächsischen Landtagswahlen**, die im Herbst bevorstehen, machen den „Ordnungsmännern" schon argen Kummer, weil sie die Socialdemokraten schon thatkräftig an der Arbeit sehen. In einem Waschzettel, der durch die nationalliberale Presse geht, begegnen wir folgenden Klagerufe: „In Königreich Sachsen ist die Socialdemokratie relativ stärker als im Reichstage, ungefähr den sechsten Theil der Sitze hat sie inne. Schon seit Wochen entfaltet die Socialdemokratie dort die lebhafteste Agitation für die Wahlen; speciell die kleinen Bauern werden mit allen möglichen Mitteln bearbeitet; die Candidatenfrage ist schon so gut wie geregelt; am 4. und 5. Juni werden in Döbeln die Socialdemokraten Sachsens ihren Parteitag abhalten und die Candidatenfrage zum Abschluß bringen. Wenn man den socialdemokratischen Behauptungen Werth beimessen kann, dann müssen ihre Aussichten recht günstige sein; die Führer erklären ja, daß sie zwanzig Mann stark in der neuen Kammer erscheinen werden. Von Wahlvorbereitungen der nichtsocialistischen Parteien hört man so gut wie nichts; mögen dieselben sich bald aufraffen, sonst könnte es zu spät sein."

— **Weiblicher Spitzel.** Die „Münchener Neue freie Volkszeitung" veröffentlicht einen Brief, der an den ehemaligen Münchener Polizeipräsidenten und nunmehr verstorbenen Cultusminister v. Müller gerichtet ist, welchem Herrn wir nach seinem vor wenigen Monaten erfolgten Tode im „Vorwärts" schon die entsprechende Würdigung als Spitzelvater haben angedeihen lassen. Aus dem Briefe geht hervor, daß der ehemalige Polizeipräsident eine adelige Dame als Spionin angestellt und durch diese selbst hohe Staatsbeamte überwachen ließ. Selbstverständlich erstreckte sich das Thun der „hohen" Dame auch auf das politische Gebiet und die Presse. Sie scheint mit „Eifer" gesammelt und eine „bewährte" Kraft des ehemaligen Polizeipräsidenten gewesen zu sein. Der merkwürdige Brief bestätigt das in München unterhaltene System ganz gefährlicher geheimpolizeilicher Schnüffelei.

— **Die württembergische Kammer** hat bekanntlich die Regierung aufgefordert, für eine Reform der Militärstrafproceßordnung im Bundesrathe einzutreten. Darauf erklärte der württembergische Kriegsminister:

Die Staatsregierung hat zu der Frage der Einführung einer Militärstrafgerichtsordnung für das deutsche Reich, durch die innerhalb der durch die Besonderheit der militärischen Verhältnisse, insbesondere im Felde, gezogenen Grenzen das Verfahren mit den wesentlichen Formen des bürgerlichen Strafprocesses umgeben würde, stets eine wohlwollende Haltung eingenommen. Bei zwei Commissionen, die behufs der Aufstellung eines entsprechenden Entwurfes in den Jahren 1877.81 und dann wieder im Jahre 1890 von dem Kaiser in Berlin niedergesetzt waren, ist das Kriegsministerium durch Delegirte vertreten gewesen. In dem einen wie in dem anderen Falle haben die Verhandlungen zur Herstellung vollständiger Entwürfe einer Militärstrafgerichtsordnung geführt. Diese Entwürfe sind indessen nicht an den Bundesrath gelangt; die Staatsregierung war daher nicht in der Lage, dazu im Ganzen wie im Einzelnen Stellung zu nehmen. In welchem Stadium die Arbeiten wegen Aufstellung einer Militärstrafproceßordnung für das deutsche Reich zur Zeit sich befinden, darüber ist etwas Näheres zur Kenntniß der Staatsregierung nicht gekommen. Wie aber die Staatsregierung bisher den Standpunkt vertreten hat, daß bei der in Frage stehenden Gesetzgebungsarbeit mit der bereits bezeichneten Maßgabe ein thunlichster Anschluß an die Grundsätze der bürgerlichen Strafproceßordnung anzustreben und hierbei insbesondere dem Grundsatze der Mündlichkeit des Verfahrens, der Trennung des Anklageamtes von Vertheidigung und Richteramt, der freien Beweiswürdigung und Gewährung ordentlicher Rechsmittel Geltung zu verschaffen sei, so gedenkt die Staatsregierung diesen Standpunkt auch bei den in Aussicht zu nehmenden weiteren Verhandlungen über den Gegenstand festzuhalten.

So antwortet ein Kriegsminister der Kammer in Schwaben. Wird Württemberg nun nicht auch zu den „wilden Ländern" gerechnet werden?

Der belgische socialistische Abgeordnete Hector Denis hat die Frage erörtert, ob die Colonien die Wohlfahrt der Mutterländer erhöhen. Er stellte folgende Tabelle des auswärtigen Handels der verschiedenen Nationen Europas auf. Der auswärtige Handel betrug im Jahre 1891 pro Einwohner:

Holland	1139	Franken
Schweiz	578	„
Belgien	553	„
England	492½	„
Schweden und Norwegen	293	„
Frankreich	219	„
Deutschland	196	„
Portugal	98	„
Spanien	85	„
Oesterreich-Ungarn	84	„
Italien	67	„

Hieraus geht hervor, daß, Holland ausgenommen, zwei Länder ohne Colonien, die Schweiz und Belgien, selbst über England stehen, während Staaten mit vielen Colonien, wie Spanien und Portugal, fast ans Ende der Liste kommen. Die Intensivität des Handels ist also nicht verbunden mit der Colonialpolitik. —

Die Brüsseler Socialisten wollen sich bekanntlich für eine halbe Million Franken ein neues Volkshaus bauen. Der Bauplatz kostet 230 000 Franken. Entrüstet schreibt die „Kölnische Zeitung": „Die halbe Million ist durch eine bei der staatlichen Sparkasse aufgenommene Anleihe aufgebracht worden, wobei zwölf den gebildeten und besitzenden Ständen angehörige Personen Bürgschaft geleistet haben. Es sind dies Kaufleute, Eigenthümer, Advokaten, Studenten; einige dieser Personen sind Mitglieder des Parlaments, so die Advokaten Vandervelde, Turnemont und Lafontaine. Das Unerhörte aber ist, daß als einer der Bürgen ein Mitglied des Cassationshofes, des obersten Gerichtshofes des Königreichs, Namens Lelièvre, auf der Liste erscheint. Das Lehrerpersonal an den öffentlichen Unterrichtsanstalten, insbesondere an den Elementarschulen, ist vielfach socialistisch. Die Regierung hat daher das begreifliche Bedürfniß empfunden, unter der Hand darüber Erkundigungen einziehen zu lassen, welche Lehrer mit den Socialisten halten. Freilich wird sie sich hüten, die Leute direkt zu maßregeln, weil sie dadurch, wie ein Blatt treffend bemerkt hat, einige socialistische Candidaten für die nächsten Wahlen bezeichnen würde."

Die italienischen Wahlen sind, wie das nach den Gewaltacten und den Fälschungen der Wählerlisten nicht anders zu erwarten, für den Henker Italiens günstig ausgefallen. Das ändert an der Bedeutung des Schurken Crispi nicht das Geringste. Hier eine Illustration seiner Größe. Der Pariser „Figaro" veröffentlicht unter der Ueberschrift „Dossier Crispi" Schriftstücke aus der Actensammlung Giolittis, von welchen die Redaction des Blattes Abschriften oder Photographien vor Augen gehabt hat. Sie behandeln die bekannten Anschuldigungen gegen Crispi, wovon allerdings die meisten Thatsachen schon bekannt waren. Wir entnehmen dem Schriftstücke folgende charakteristische Details:

Crispi, seine Frau Donna Lina, sein Freund Adriano Lemmi, der Großmeister der italienischen Freimaurer, sein Majordomus Achille Lanti, hätten ihre Stellung und ihren Einfluß mißbraucht, um sich bedeutende Summen geben zu lassen. Crispi hätte weiter für fünfzigtausend Francs ein Großkreuz des Mauritius- und Lazarusordens an Baron Reinach verkauft, der es für Cornelius Herz verlangte. Crispi hätte selbst oder durch vorgeschobene Personen innerhalb weniger Jahre von der Banca Romana und der Banca Nationale mehr als 1,400,000 Frcs. bezogen. Die Beweise für diese Behauptungen finder der Artikel in den Actenbündeln, die zusammen der Fünfer-Commission der italienischen Kammer vorgelegt wurden. Das erste Bündel enthielt 27 Stück, betreffend die Gebahrung der Banca Romana; das zweite 30 Blätter mit Briefen, die Bernhard Tanlongo im Gefängniß an Giolitti schrieb; das dritte einen Brief und eine Depesche, betreffend Crispis Unterhandlungen mit Reinach und Herz; das vierte 9 Polizeinoten, die Giolitti während seiner Ministerschaft amtlich zugestellt erhielt; das fünfte 43 Stück betreffend die heimlichen Beziehungen der Banca Romana und Banca Nationale; das sechste 8 Briefe von Crispi und 102 Briefe von Lina Crispi, die geheimste Privatsachen betrafen. Die Fünfer-Commission schied sofort das fünfte und sechste Bündel unter dem von Crispi auf die Commission ausgeübten Druck aus. Die Briefe Donna Lina's sollen ein scandalöses Licht auf Crispis Privatleben werfen. Crispi wird unter anderem der Bigamie beschuldigt. Im ersten Bündel befindet sich ein vom römischen Polizeidirector beglaubigter Kassenausweis der Banca Romana folgenden Wortlauts: „Dem Gouverneur Tanlongo für Minister Crispi übergeben 50,000 Francs in einem Couvert, drei Wechsel Crispis: auf 10,000 Francs, Verfalltag 15. Januar 1893, auf 25,000 Francs Verfalltag 3. Februar 1893, auf 20,000 Francs ohne angegebenen Verfalltag." Ein anderer vom Polizeidirector beglaubigter Kassenbericht weist aus: „Vom Februar bis April 1889 90,000 Francs in vier Theilbeträgen dem Gouverneur für Lemmi übergeben, später dem Gouverneur durch Madame Crispi einmal 20,000, einmal 30,000 Lire übergeben." — Am 4. Juli 1890 schrieb Tanlongo an Lazzaroni, er solle der bekannten Person noch 50,000 Francs geben, bevor die Deputirten auseinandergehen. Die Banca Romana lieferte für Crispi die geheimen Fonds. Sie besitzt die vollständige Liste jener Personen, die für geleistete oder noch zu leistende Dienste Geld bekamen. Menotti Garibaldi bekam 200,000 Francs. Tanlongo schrieb an Giolitti, daß er Crispi für ein seither eingegangenes Blatt 150,000 Francs gegeben habe. In demselben Bündel findet sich unter verschiedenen Briefen einer von Donna Lina an Tanlongo, worin es unter Bestätigung einer Zahlung von 5000 Francs heißt: „Das Regieren hat uns ruinirt. Ich flehe zur heiligen Jungfrau, daß sie meinem Manne die Macht wieder nehme." Dann schreibt wieder Tanlongo an Giolitti, er habe auf Crispis Wunsch den Brüdern Chiara, die Crispi's Geschäftsleute oder Strohmänner waren, 350,000 Francs vorgestreckt. Die Brüder Chiara gingen später durch, und Crispi sagte auf Tanlongos Mahnung, er habe nicht gewußt, daß der gewährte Credit so groß war. Weiter folgt eine Correspondenz mit Baron Reinach, der für seine moralische und materielle Sicherheit das Großkreuz für Herz verlangt. Das Gesuch war durch einen Brief Freycinets unterstützt. Crispi antwortete, die Sache ginge nicht so leicht. Jedenfalls werde es etwas kosten. Darauf schickte Reinach einen Check von 50,000 Francs und Crispi antwortete: „Jetzt hoffe ich, wird die Sache gelingen." Dasselbe Bündel enthält die amtliche Mittheilung einer vom Telegraphen-Geheimcabinet an Giolitti während dessen Ministerschaft ausgelieferten Depesche, die sich auf die Romreise von Baron Reinachs Sohn Lucien bezieht. Lucien kam im März 1893 nach Rom, um mit Crispi über die Affaire Herz zu reden! Der „Figaro" rechnet dann heraus, daß Crispi im ganzen von der Banca Nationale 244,000, von der Banca Romana 700,000 und für die Brüder Chiara 387,000 Frcs. bekommen habe.

Der Aufstand auf Cuba wird für die Spanier immer bedenklicher, trotzdem diese nach eigener Angabe fortgesetzt „siegen" und „die Rebellen schlagen". Wären die Depeschen alle wahr, so wäre längst kein Rebell mehr am Leben. Indessen rühren sich die Aufständischen immer noch sehr kräftig und die spanischen Truppen erleiden große Verluste. Der edle Held Martinez Campos, der so wacker für jene Offiziere eintrat, welche in Madrid harmlose Bürger mißhandelten, muß fortgesetzt um Verstärkungen nachsuchen. Bezeichnend genug ist, daß die spanischen Finanzleute durch Siegesnachrichten stets in Bestürzung gesetzt werden. „Einen glorreichen Sieg", meldete zuerst kurz Martinez Campos, „haben unsere Truppen über die separatistischen Streitkräfte am 13. d. davon getragen." Sobald in Madrid bekannt wurde, daß die Spanier einen „glorreichen Sieg" davon getragen hätten, erfolgte an der Börse eine allgemeine Baisse, und überall hörte man seufzen und wehklagen. Die südliche leicht erregbare Phantasie des Spaniers, die sich bereits in schönen Friedensträumen gewiegt hatte, war urplötzlich wieder zum Bewußtsein erwacht, daß auf Cuba Alles ziemlich darunter und darüber geht, und es noch manche harte Püffe absetzen wird, ehe die Dinge wieder in Ordnung gelangen. Nach amtlichen Angaben verschlingt der Krieg auf Cuba ungefähr 15 Millionen Pesetas monatlich und im besten Falle wird derselbe wahrscheinlich vor März 1896 nicht beendigt werden können. Die Folgerung daraus ergiebt sich von selbst. Der Credit von 25 Millionen, den die Bank von Spanien für den Feldzug auf Cuba der Regierung eröffnet hatte, ist nunmehr erschöpft und der Finanzminister hat mit genanntem Institut Unterhandlungen behufs Erlangung eines neuen Credits in der Höhe von 50 Millionen eröffnet.

Arbeiterbewegung.

In Leipzig-Lindenau haben 28 Monteure, Schlosser und Dreher der Motorenfabrik von Gerhardt u. Oehme die Arbeit niedergelegt. Sie bitten um Vermeidung des Zuzugs. Auskunft über die Angelegenheit ertheilt Wilh. Weiß in Leipzig-Lindenau, Gutsmuthsstr. 47, pt.

Zuzug von Tischlern nach Wilster in Holstein ist fern zu halten, da dort eine Bewegung zur Einführung des Zehnstundentages im Gange ist.

Die Maurer Leipzigs stehen in einer Bewegung um Erhöhung des Stundenlohns auf 45 Pf. und ersuchen deshalb um strenge Verhütung des Zuzugs.

In Flensburg stehen, wie bereits gemeldet wurde, die Maurer im Streik. Zehn Berliner Maurer, die von den Unternehmern geworben waren, reisten, als sie von dem Sachverhalt Kenntniß erlangt hatten, sofort wieder von Flensburg ab. Mögen sich alle auswärtigen Maurer dieses schöne Muster praktischer Solidarität zum Beispiel nehmen, indem sie Arbeitsangebote der Flensburger Unternehmer zurückweisen und dafür wirken, daß jeder Zuzug dorthin vermieden wird.

In Dresden faßte eine von 900 - 1000 Personen besuchte Versammlung der Zimmerer folgenden Beschluß: „In Erwägung, daß 68 Bauten und Zimmerplätze unsere Forderung, zehnstündige Arbeitszeit und 40 Pf Minimallohn, bewilligt haben und da die große Masse der Bauarbeiter von der Nothwendigkeit der Durchführung dieser Forderung überzeugt ist, verpflichten sich die übrigen Bauarbeiter, die noch 11 Stunden arbeiten, bei ihren Unternehmern dahin zu wirken, daß diese die Forderungen ebenfalls bewilligen. Im Weiteren beauftragt die Versammlung die bestehende Commission, an die Unternehmer, die noch nicht bewilligt haben, ein Schreiben zu richten, darin unsere Forderung zu begründen und die Unternehmer zu ersuchen, ebenfalls zu bewilligen, außerdem, wenn nothwendig, mit letzteren in eine Besprechung

eintreten. Das Resultat hat die Commission der nächsten Versammlung zu unterbreiten, um weitere Maßnahmen zu treffen." Eine Versammlung der Maurer faßte den gleichen Beschluß. Die Forderungen dieser Arbeiterbranche sind bereits auf 73 Bauten ꝛc., der Hälfte aller Arbeitsstätten, bewilligt.

Zum Streik der Töpfer Stettins, der nun schon über ein Vierteljahr dauert, ist zu berichten, daß der Versuch der Gehilfencommission, eine Einigung mit den Meistern zu Stande zu bringen, an dem Widerstreben der Innung gescheitert ist, die durch ihre Lohncommission erklären ließ, man fühle sich nicht veranlaßt, mit der Gehilfencommission nochmals zu verhandeln, da die Sitzung doch zwecklos verlaufen werde. Die auswärtigen Töpfer werden deshalb dringend ersucht, den Zuzug nach Stettin streng zu vermeiden.

Die Zimmerleute Nürnbergs haben ihre Forderungen von 29 Meistern, darunter 5 Innungsmeistern, bewilligt erhalten. Damit auch die übrigen Unternehmer bewilligen, ist der Zuzug auf's strengste fernzuhalten.

Oesterreichische Streiks. Der Streik der Spinner in Rohrbach hat nach zehnwöchentlicher Dauer mit einem sehr günstigen Vergleich geendet. — Die Feilenhauer im Böhlerwerk in Hainfeld stellten in Folge des Streiks der Feilenhauer in Waidhofen an der Ybbs gleichfalls die Arbeit ein, und ebenso sämmtliche Hauerinnen. — In Troppau dauert der Ausstand der Holzarbeiter fort. — Zuzug von Seidenwebern nach Mährisch-Schönberg ist fernzuhalten in Beziehung auf die Firma Hermann Schuh, wo die Arbeiter im Streik stehen.

In Mauth stellten 100 Nagelschmiede (Hausarbeiter) die Arbeit ein. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung" bemerkt dazu: „Der Ausstand ist nichts anderes als eine der vielen zeitweilig ausbrechenden Hungerrevolten dieses vom Capitalismus am ärgsten ausgebeuteten und unterdrückten hausindustriellen Proletariats. Die Arbeiter allerorts werden gebeten, diese Geknechtetsten unter den Geknechteten nicht ohne Unterstützung zu lassen. — In Pilsen dauert der Streik der Kesselschmiede der Firma Belany und der Streik der Lackirer fort; 6 Lackirermeister haben bewilligt. Spengler und Installateure werden ersucht, Arbeitsangebote des Fabrikanten H. K. Rudolph in Pilsen abzulehnen; der genannte Unternehmer sucht anderwärts Arbeitskräfte, um sein Personal maßregeln zu können. Ursache der Differenzen war die Maifeier.

Politische Prozesse.

Ein Anarchistenprocess fand Sonnabend vor der neunten Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin unter dem Vorsitz des Landgerichtsraths Keller statt. Aus der Untersuchungshaft wurden die Schlosser Albert Weisheit und Wilhelm Wiese vorgeführt. Dieselben sind in einer anarchistischen Versammlung, die am 18. März d. J. stattfand, als Redner aufgetreten und sollen bei dieser Gelegenheit Ausführungen gemacht haben, welche die Anklagebehörde als Aufreizung verschiedener Gesellschaftsklassen gegen einander auffaßt. Weisheit soll zunächst die Revolutionäre, die am 18. März 1848 gefallen sind, gefeiert und seinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben haben, daß seit dieser Zeit ein derartiger Kampf nicht wieder stattgefunden habe. Er soll die Zuhörer aufgefordert haben, ihre Arbeitskraft zu verweigern, dann müsse entweder die bürgerliche Gesellschaft verhungern, oder es müsse zum Kampf kommen. Der Angeklagte Wiese soll gesagt haben, man müsse es besser machen wie im Jahre 48. Der Letztere gab dies zu, er wollte diesen Worten aber einen anderen Sinn untergelegt wissen, wie die Anklage es thut. Er sei allerdings früher ein Verfechter der Propaganda der That gewesen, habe aber eine gründliche Sinnesänderung erfahren und vertrete nun die Ansicht, daß der Arbeiter nur Heil zu erwarten habe, wenn er nach englischem Muster Productiv-Genossenschaften errichte. Der Ausdruck „besser machen als 48" solle gerade diesen friedlichen Sinn im Gegensatz zu dem gewaltthätigen haben. Da der Criminalcommissar Roeber bestätigte, daß Wiese seit seiner letzten Strafe eine Umwandlung seiner Gesinnung durch alle seine Reden zu erkennen gegeben habe, so beantragte Staatsanwalt Dr. Benedix gegen Wiese die Freisprechung. Der Angeklagte Weisheit war dagegen vom Criminalcommissar Roeber als ein höchst gefährlicher Anarchist geschildert worden, der nach Verbüßung einer Strafe wegen anarchistischer Umtriebe aus Leipzig ausgewiesen und nach Berlin verzogen sei. Da die Ausführungen dieses Angeklagten von dem überwachenden Polizeilieutenant bestätigt worden waren, beantragte der Staatsanwalt gegen Weisheit eine Gefängnißstrafe von 1 Jahr 6 Monaten. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. Schmidt, suchte ein niedrigeres Strafmaß zu erzielen. Der Gerichtshof verurtheilte Weisheit zu neun Monaten Gefängniß, Wiese wurde freigesprochen. — Selten ist wohl deutlicher dargelegt worden, wie leicht es nach den bestehenden Gesetzen auch ohne Umsturzparagraphen möglich ist, den Ausdruck der Gesinnung bei politisch thätigen Männern zu treffen.

Gerichtliches.

Schauderhafte Zustände in einer Zuckerwarenfabrik werden in dem Prozeß enthüllt, der gegen unseren Parteigenossen Seyn in Bonn als Redacteur der „Rheinischen Zeitung" eingeleitet war und mit der Freisprechung des Angeklagten endete. Kläger war der Fabrikant Steinert, den nach einer zweiten Auflage des Prozesses kaum gelüsten dürfte. Die Klage hatte zum Gegenstand das „Eingesandt" in Nr. 267 der „Reußischen Tribüne" vom 16. November v. J., das die Zustände der Steinertschen Zuckerfabrik behandelt. In dem „Eingesandt" wurde ausdrücklich die Fabrikinspection auf die Zustände und die Unsauberkeit dieser Fabrik aufmerksam gemacht. Zeuge Stief, der wegen Verdachts der Thäterschaft unvereidigt vernommen wurde, erklärte, daß er vom August bis December v. J. bei Steinert in Arbeit gestanden hat und daß die in dem Artikel enthaltenen Angaben der Wahrheit entsprechen. Die Treppe sei in einem Zustande, daß man beim Passiren Gefahr laufe, herunterzustürzen, und an der Winde fehle jede Schutzvorrichtung. In den Oefen fehlten Platten, so daß die Flammen durchschlügen und die Arbeitsräume mit Rauch ausfüllten. Der Zustand der Bedürfnißanstalt spotte jeder Beschreibung. Wenn in jenem Artikel von Hungerlöhnen die Rede sei, so sei dies nicht übertrieben, denn es gäbe Arbeiterinnen dort, denen 4 bis 6 Mark Lohn wöchentlich in die Hand gedrückt würden, während Bäcker nur 10 Mark erhielten. Daß die Behandlung nicht die beste sei, gehe daraus hervor, daß Herr Steinert eine Arbeiterin mit „Saumensch" angeredet habe. Seife und Handtücher habe es erst nach dem Erscheinen des Artikels gegeben, vordem habe man an ihrer Stelle alte Lappen aus Sackzeug verwenden müssen. Eine Garderobe gäbe es nicht, vielmehr müßten die Arbeiter beiderlei Geschlechts die Umkleidung gleich an den Arbeitsplätzen vornehmen. Die Aussagen der anderen Zeugen deckten sich im Allgemeinen mit denen Stief's, nur erklärte eine Zeugin noch, daß die Treppe bereits volle 12 Jahre in diesem gefährlichen Zustande sich befinde, und einer anderen Zeugin, die sich krank gemeldet, erklärte Herr Steinert, sie würde wohl zu viel Zucker gefressen haben! Der Bäcker Räbel gab an, daß eine an der Schwindsucht leidende Arbeiterin während der Arbeit ein Bondonglas als Spucknapf benutzt habe, das später wieder mit Bonbons gefüllt worden ist. Das Gericht erklärte, der Wahrheitsbeweis sei gelungen, und sprach, wie erwähnt, den Redacteur frei.

Zur Anwendung des Groben Unfug-Paragraphen hat eine Gerichtsverhandlung vor der Strafkammer in Hirschberg i. Schl. gegen den Redacteur des „Boten aus dem Riesengebirge", Dürholt, wieder einen charakteristischen Beitrag geliefert. Die Anklage wegen groben Unfugs war erhoben worden wegen einer Correspondenz des „B-ten", in welcher über das Begräbniß eines Referendars a. D. in Warmbrunn berichtet wurde. Die Correspondenz hatte ohne jede Schärfe das tragische Geschick des Verstorbenen geschildert, welcher, aus angesehener Familie stammend, im Leben Schiffbruch gelitten und schließlich als Trankenbold geendet hatte. In dieser Schilderung sah die Staatsanwaltschaft die Verübung eines groben Unfugs. Das Schöffengericht sprach den Angeklagten frei. Dagegen hat die Strafkammer thatsächlich einen groben Unfug angenommen. Ganz bezeichnend sind die von dem Staatsanwalt Bülowius zur Begründung der Anklage gemachten Ausführungen. Derselbe stellte sich auf den Standpunkt, daß Familienverhältnisse nicht in die Oeffentlichkeit gehören, und daß das Hineinzerren solcher in die Oeffentlichkeit gegen Sitte, Anstand und Moral verstoße. Er behauptete, es liege hier ein öffentliches Aergerniß vor, insofern als der Artikel gegen die gute Sitte und den Anstand verstoßen habe und geeignet gewesen sei, unter den Lesern des Blattes die Befürchtung zu erwecken, daß ihnen oder einem ihrer Angehörigen eine ähnliche Behandlung zu Theil werden könnte. Der Staatsanwalt beantragte demgemäß 14 Tage Haftstrafe. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. Ablaß, stellte fest, daß nach Aussage des Amtsvorstehers in Warmbrunn Niemand außer den Verwandten und Freunden des Verstorbenen ein Aergerniß an dem Artikel genommen hätte, und betonte dann, der Artikel habe gar nicht das Andenken des Verstorbenen beschimpfen wollen, sondern diesen nur als ein warnendes Beispiel angeführt. Der Gerichtshof erkannte auf 100 Mk. Geldstrafe, indem er bekundete, daß durch den Artikel das Pietätsgefühl des Publikums gegenüber Verstorbenen verletzt sei. Das Publikum müsse gegen eine solche Verletzung seiner Gefühle und Anschauungen geschützt werden. Das Urtheil der Hirschberger Strafkammer dürfte allgemeines Aufsehen erregen. Es geht weit hinaus über alle Auslegungen des Groben Unfug-Paragraphen, die bisher versucht worden sind. Die Consequenz des Urtheils würde die sein, daß überhaupt die Presse nicht mehr das Recht haben dürfte, sich eine Kritik an einem Verstorbenen zu erlauben, auch wenn die Kritik noch so berechtigt ist. Wie kann man überhaupt von der Verletzung des Pietätsgefühls sprechen in einem Fall, wo schon der Verstorbene bei Lebzeiten in der Oeffentlichkeit bekannt, daß er auf die Trunkenbold-Liste gesetzt wurde, eine Herabsetzung der Achtung erfahren hat? Und wohin soll es denn überhaupt mit der Freiheit der öffentlichen Meinungsäußerung kommen, wenn in dieser Weise eine, wie oben gesagt, durchaus nicht gehässige Lebensschilderung, deren Wahrheit übrigens gar nicht angezweifelt worden ist, ahndbar sein soll?

Vermischtes.

Zur Geschichte des Zweirades macht das Internationale Patentbureau Carl Fr. Reichelt, Berlin, einige Angaben, die für radfahrende Leser gewiß von Interesse sein werden. Wenig bekannt dürfte es sein, daß man letzthin zu Bar-le-Duc in Frankreich zwei Männern, Vater und Sohn, Namens Michaux, ein Denkmal gesetzt hat, welche die Franzosen als Erfinder des Zweirades hinstellen. Die beiden Michaux hatten eine Schlosserwerkstatt zu Paris und kamen auf die Erfindung des Velocipeds durch eine Draisine, welche eines Tages im Jahre 1859 zur Reparatur in ihre Werkstatt gebracht wurde. Dieses Schiebel bestand bekanntlich aus zwei Rädern, die ähnlich wie das Zweirad durch ein Gestell verbunden waren, welches einen Sattel trug, nur fehlten hier die Trittkurbeln und erfolgte die Bewegung durch die den Erdboden berührenden Füße. Die beiden Schlosser wendeten der Maschine ihr ganzes Interesse zu, und Michaux Sohn kam bald auf die Idee, die Achse des Vorderrades mit Trittkurbeln zu versehen; dies war jedoch leichter gethan, als das Fahren mit der Maschine sich erzielt, aber Beharrlichkeit führte auch hier bald zum Ziele. Die Erfindung fand jedoch Anfangs wenig Aufmerksamkeit, die man dafür desto mehr d bald darauf von Michaux construirten Dreirade schenkte. D erste derartige Fahrzeug benutzte 1863 ein Pariser Hutmac zu Reclamezwecken, indem er seine Waaren mit dem neu Fahrzeuge der Kundschaft ablieferte. Aber erst die We ausstellung 1867, die von den Michaux mit mehreren v besserten Zwei- und Dreirädern beschickt wurde, wirkte belebe auf die Erfindung; Napoleon der Dritte kaufte dem Prinz Lulu ein schönes Zweirad, welches in Aluminiumbronce u Rädern aus Rosenholz ausgeführt war, durch welches V gehen das Velocipedfahren mit einem Schlage zu ein cavalierwürdigen Sport wurde. Unsere Erfinder verstand es, das Eisen zu schmieden, so lange es warm war, ind sie eine Fahrschule gründeten, die stets von Fahrschülern g besucht war; auch eine Bahn mit Wettrennen, Totalisat und allem nöthigen Zubehör folgte bald nach, und so fa der Sport schnelle Verbreitung und viele Anhänger, bis d Krieg 1870 die ganze Radfahrerei mit einem Schlage v nichtete, so daß auch nach dem Frieden kein Mensch me daran dachte, die Velocipede zu benutzen. Erst die in to neuer Form aus Amerika und England eingeführten, d Typus der heutigen Maschinen tragenden Fahrräder belebt das Interesse für die Sache wieder und machten das Fa rad zu dem, was es heute bedeutet.

Den Gipfel des Leichtsinns zeigt folgender Fa Ein Remscheider Spezereihändler hatte sich eine Büchse z Erlegung von Spatzen geliehen. Ein Nachbar erklärte d Flinte für ein untaugliches Schießeisen und erbot sich, a Zielscheibe für einen Probeschuß zu dienen, obwohl ihm d Händler einige Tage vorher aus Anlaß einer ähnlichen E örterung bereits zur Probe einige Schrotkörner in die Wa gejagt hatte. Der Nachbar hielt sein Bein zur Hausth hinaus, und der Händler stellte sich in einigen Schritten En fernung seitwärts am Hause auf, lud die Büchse mit ein Schrotpatrone und nahm den Holzschuh an dem heraus lugenden Beine des Nachbars auf's Korn. Als der Händl nicht gleich losdrückte, wurde der Nachbar neugierig u steckte seinen Kopf hinter dem Thürpfosten hervor. In diese Augenblick ging der Schuß los und dem Nachbar wurde ei Auge aus dem Kopf geschossen. Jetzt hatte der Spaß ei Ende; der Nachbar zeigte den unglücklichen Schützen an, u die Strafkammer verurtheilte ihn zu einem Monat Gefängni betonte aber, der Ankläger habe durch seinen sträflichen Leich sinn den schlimmen Ausgang mit verschuldet.

Glaubensverwirrungen. In der Peterskirche z Rom sieht man an Ostern die buntwogende Menge, wie s der uralten Bronzestatue des heiligen Petrus Gruß un Kuß bringt: Priester und Soldaten, Mönche und Nonne glänzende Damen der großen Welt und arme zerlumpte Ge stalten, alle verneigen sich in Demuth, um den im Lau der Jahrhunderte zu einem unförmigen Stummel abgeküßte Fuß der Bildsäule mit den Lippen zu berühren. Wie do gar die Mutter den sich sträubenden Säugling von der Bru zerrt, um den kleinen widerstrebenden Mund das kalte Meta küssen zu lassen. — In Sicilien und Calabrien stellt man i manchen Ortschaften den Heiligen gar ins Freie. Da rutsche sie auf den Knieen zu ihm hin, umarmen ihn inbrünstig, küsse ihm Mund und Wangen und umwinden ihn mit Blumen kränzen, um von seiner Gunst die Erfüllung ihrer geheimste Wünsche zu erlangen. Aber wehe dem armen Heiligen wenn er seine Sache schlecht macht! Dann muß er ge wärtig sein, daß man ihn beschimpft und beleidigt, ja ih schlägt und ihm mit wilder Geberde gar ins Gesicht speit. — Wenn wir daheim in Deutschland einmal aufgehört haben werden, in officiell angeordneten Gebeten die Gottheit un Regen für unsere Felder anzuflehen, wenn einst im Kriegsfalle nicht mehr dies- und jenseits eines schmalen Stromes zum gleichen Siegesgott Bitte oder Dank emporsteigen — dann wollen wir den Kopf schütteln über unsere armen bethörten Brüder in Sicilien und Calabrien!

Eine Tragödie zur See. Ein Fall von erschütterndem Interesse, betreffend Meuterei, Seeräuberei und Mord, wurd am 9. December v. J. vor der Commission of Chilian Claims an's Tageslicht gezogen. Die Zeit der Einbringung vo Ansprüchen war eigentlich abgelaufen, so daß der Fall nich entgegengenommen werden konnte; aber die Advocaten glauben genügende Gründe für die Verspätung bringen zu können. Die Kläger sind die Erben von Benjamin G. Shaw welche jetzt in verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten wohnen. Shaw war der Eigenthümer des Dreimast-Schooners „Florida". Dieses Schiff war vor einer Reihe von Jahren von der chilenischen Regierung gemiethet worden, um politisch Verbrecher nach den Strafcolonien von Sandy Point in der Magelhaens-Straße zu bringen. Mit einer großen Anzahl von Verbrechern segelte der Schooner dahin ab. Shaw welcher zur Zeit in Valparaiso war, begleitete sein Schiff auf dieser Reise. Man ankerte nach glücklich überstandener Fahrt außerhalb der Sträflingscolonie. Als man dabei war, die neuen Gefangenen an's Land zu bringen, wurde das Schiff von den alten Sträflingen überfallen und genommen. Letztere hatten sich gegen die Wachen erhoben und unter Anführung von Combiaje die Uebermacht bekommen. Combiaje und seine Anhänger enterten das Schiff, nahmen den Gefangenen im Zwischendeck die Ketten ab und legten dafür Shaw und Capitän Brown in Eisen. Der Capitän und der Eigenthümer wurden dann an's Land gebracht und gefangen gehalten. Wenige Tage darauf wurde ein großes Fest gefeiert, bei welchem Shaw durch Kugeln durchlöchert wurde. Dann banden sie den Leichnam an einen Pfahl und verbrannten ihn. Nun flohen die Sträflinge von der Insel und zwangen Capitän Brown mit vorgehaltenem Revolver das Schiff nach See zu leiten. Jetzt wurden Combraise und seine Leute Piraten; sie überfielen die englische Bark „Eliza Cornish", machten die Besatzung zu Gefangenen und erbeuteten große Summen Geldes. Capitän Brown machte guten Gebrauch von der gefangenen Besatzung der Bark; er befreite sie eines Nachts und nahm unter deren Beihilfe Besitz von der „Florida" und legte die Piraten in Eisen. Dann wurde alsbald nach Chile gesegelt.

Verantwortlicher Redacteur: **Emil Neukirch**; — Redaction: Neue Graupenstraße 5.6; — für den Inseratentheil: **L. Jahn**; — Expedition: Neue Graupenstr. 5.6; — Verlag von **O. Schütz & Co.**: Druck von **Th. Schatzky**; sämmtlich in Breslau.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 123 der „Volkswacht“.

Dienstag, den 28. Mai 1895.

Locales.

Breslau, den 28. Mai 1895.

* Die Breslauer Hafenfrage wird in den nächsten Tagen wieder einmal unsere Stadtväter beschäftigen, da der Magistrat jetzt eine Vorlage eingebracht hat, wonach endlich an die Ausführung einer Hafenanlage am Zehndelberge herangegangen werden soll. Zur Sache selbst führt der Magistrat unter anderem aus, daß er glaubte, den Bau so lange zurückhalten zu sollen, bis er von der kgl. Staatsbehörde die Zusicherung erhielte, daß gegen Erbauung eines hochwasserfreien Hafens auf dem dafür in Aussicht genommenen Grundstücke östlich des Zehndelberges keine Bedenken obwalteten. Diese Entscheidung erhielt er zunächst durch ein Schreiben der kgl. Strombaudirection vom 28. Februar 1895, dessen Inhalt sodann auch in den folgenden Verhandlungen wegen des Schifffahrtscanals bestätigt und von der Landespolizeibehörde — selbstverständlich vorbehaltlich Prüfung des einzelnen Projects — genehmigt worden ist. Die Verhandlungen über den Schifffahrtscanals hätten inzwischen in allen Punkten zu einer Einigung zwischen dem Magistrat und der kgl. Staatsbauverwaltung geführt. Der förmliche Abschluß des Vertrages zieht sich wegen der Fassung einzelner Bestimmungen noch hin; Magistrat setzt aber voraus, daß die Stadtverordnetenversammlung bei Berathung der vorliegenden Angelegenheit auch im Besitze des Antrages auf Zustimmung zu jenem Vertrage betreffend den Schifffahrtscanal sein wird. Jedenfalls — und auch für den Fall, daß wider Verhoffen über den Canalbau eine Einigung zwischen Staat und Stadt nicht zu Stande kommen sollte — stehe die Art, wie künftig die Schifffahrtsstraße gebaut werden wird, endgiltig fest. So insbesondere, daß zu dieser Straße die Alte Oder von ihrer Mündung bis oberhalb der Gröschelbrücke benutzt werden wird, während nach dem Canalprojecte von 1891 der Canal südlich der Alten Oder und südlich des Zehndelberges bis unmittelbar in die Schifffahrtsoder hinein geführt werden sollte. Das neue Canalproject gestatte sonach, die städtischen Ländereien südlich und westlich des Zehndelberges in erweitertem Maße für Hafenzwecke zu benutzen. Insbesondere läßt es das gesammte Ufer der Schifffahrts-Oder, vom Zehndelberge aufwärts, zur Verfügung der Stadt. Andererseits werde aber nunmehr das an der Südseite der Alten Oder zum Zehndelberge hinführende Hauptentwässerungsrohr (Sammelcanal) der Odervorstadt von dem Schifffahrtscanal nicht geschnitten.

Da die wesentlichen Bedingungen — Umfang und Anschlußmöglichkeiten — des Hafenbau hiernach fest stehen, so glaubt Magistrat nunmehr zur specielleren Project-Bearbeitung vorgehen zu müssen, um den Bau des Hafens wenn möglich, nicht allzu lange hinter den Bau des Schifffahrtscanals hinausziehen zu müssen. Es werde dabei zunächst die Frage zu erwägen sein, ob die Stadt den Hafen in eigener Regie bauen und verwalten soll, oder ob sie suchen soll, hierfür etwa eine Actien-Gesellschaft, unter angemessener Consortial-Betheiligung und unter einer gewissen Controle der Stadt zu gewinnen. In jedem dieser beiden Fälle aber habe die Stadt (direct oder indirect) ein wesentliches Interesse daran, daß der Hafen zugleich möglichst leistungsfähig, zweckmäßig und mit bequemen Verbindungen und zugleich erweiterungsfähig sei. In dieser Hinsicht schließt sich Magistrat dem Beschlusse der Hafenbau-Commission und der Handelskammer an, daß es dringend geboten sei, das unbebaute Grundstück der Breslauer Spritfabrik-Actien-Gesellschaft, Oswitzerstraße Nr. 1.2, für Hafenzwecke von vornherein zu erwerben, da der Besitz dieser Grundstücks für die Gestaltuna der Schienenverbindungen und damit auch für die Ausnutzung des Hafenlandes von der einschneidendsten Bedeutung sei. Auch die Gestaltung der Hafenbecken, der Zufuhrstraßen u. s. w., würde weit ungünstiger sein, als wenn die Stadt über das Grundstück verfügen könnte. Ueberdies gestatte die Größe des Grundstücks und dessen Uferlänge auch an und für sich eine erhebliche Vergrößerung der Hafenanlage. Es erscheint daher dem Magistrat geboten, schon vor Bearbeitung eines speciellen Hafen-Projects den Bauplatz durch Ankauf jenes Grundstücks zu erweitern, zumal da eine jetzige schlechte Gestaltung des Hafens bei künftigem Ankauf des Grundstücks nur mangelhaft und mit großen verlorenen Kosten zu bessern sein würde. Das Grundstück setzt sich zusammen aus einem Stammgrundstück von 1,7581 Hectar und aus einem Landstück von 605 Quadratmeter, welches die Actien-Gesellschaft im Jahre 1891 von der Stadt für 9075 M. erworben hat. Die Actien-Gesellschaft fordert, nach ihrem bis zum 31. August d. J. verbindlichen Anerbieten für letztere von ihr bisher nicht genutzte Parzelle die gezahlten 9075 M. nebst 4 Procent Zinsen seit dem 14. December 1891, als dem Tage der Auflassung. Für das Hauptgrundstück fordert die Gesellschaft 193 391 M. Magistrat hält beide Forderungen für durchaus angemessen.

Zum Schluß der Ausführungen heißt es: Die Höhe der Kosten, welche zur Abrundung des städtischen Hafenbauplatzes aufzuwenden sind, wird die Rentabilität der Hafenanlage sehr nachtheilig beeinflussen. Einschließlich des Spritfabrik-Grundstücks werden auf Grunderwerb über 435 000 M. aufzuwenden sein, wozu dann auch die Kosten der Straßenverlegung, ein Theil der Brückenbaukosten u. s. w. zu rechnen sind. Dabei ist es bemerkenswerth, daß die hierbei angekauften Privatgrundstücke — 16½ Morgen einschließlich der Augusthöhe — im Jahre 1850 von der Stadt für 30 Thaler der Morgen verkauft worden sind, unter Vorbehalt allerdings einiger Berechtigungen, welche im Jahre 1870 durch Zahlung von 4000 Thalern abgelöst wurden. An Stelle der 1850 bezw. 1870 empfangenen 14 563 M. hätte die Stadt — wenn die Augusthöhe für ca. 85 000 M. erworben würde — nunmehr 520 000 M. für diese Fläche zu zahlen.

Auf der Tagesordnung der am Donnerstag, den 30. Mai stattfindenden Stadtverordneten-Sitzung steht ferner eine wichtige Vorlage des Magistrats, wonach der Gemeindebezirk Pöpelwitz und mehrere Theile des Gutsbezirks eventl. der ganze Gutsbezirk Pöpelwitz mit dem Stadtbezirk Breslau vereinigt werden soll.

* Städtische Steuern. Die Zustimmung der Minister des Innern und der Finanzen zu der von dem Bezirksausschusse ausgesprochenen Genehmigung der Erhebung von 114 pCt. Zuschlag zur Staatseinkommensteuer und von je 150 pCt. der staatlich veranlagten Grundsteuer, Gewerbesteuer und Gebäudesteuer für das Rechnungsjahr 1895.96 ist, der „Schl. Ztg.“ zufolge, nunmehr eingegangen. Der Ausschreibung und Einhebung der Steuern steht nun nichts mehr im Wege.

* Von der mysteriösen Entführung eines 15jährigen Mädchens in Breslau sind sämmtliche Polizeibehörden Deutschlands in Kenntniß gesetzt worden. Es wird hierüber berichtet: Am 20. d. Mts. hat sich in den ersten Nachmittagsstunden die fast 15jährige Elisabeth Münter, Tochter des in der Hubenstraße wohnenden Zugführers Carl Münter, aus der elterlichen Wohnung entfernt, um einen Einkauf zu besorgen. Da das Mädchen von dem kurzen Ausgang nicht wiederkehrte, fingen die Eltern an sich zu beunruhigen, doch nahmen sie die Hilfe der Polizei nicht in Anspruch als am Abend desselben Tages bei ihnen eine Depesche aus Brieg eintraf des Inhaltes: „Mit Freundin verreist, keine Bange, morgen Abend zurück. Elisabeth.“ Als aber im Laufe des Dienstags das Mädchen aus dem nahen Brieg nicht zurückkehrte, fuhr der Vater nach dort und erfuhr zu seinem Schrecken, daß sein Kind gar nicht in Brieg und die Depesche gefälscht sei. Allem Anschein handelt es sich um einen wohlüberlegten Entführungsplan, dem das Mädchen, welches ein tabakfarbiges Kleid, modefarbene Pelerine und eine kleine schwarze Ledertasche trug, zum Opfer gefallen ist.

* Zum Bau der Umgehungsbahn. In Sachen der Enteignung der zum Bau der Breslauer Umgehungsbahn erforderlichen, in dem Stadtbezirk Breslau (Siebenhufener Aecker und Schweidnitzer Vorstadt) belegenen Flächen liegt der Plan nebst Beilagen vom 27. Mai bis 10. Juni im Zimmer 30.31 des Polizei-Dienstgebäudes zu Jedermanns Einsicht aus.

* Straßenbauten in Breslau. Die Neupflasterung der Hummerei mit Granitwürfeln auf Schotterbettung, welche von der Dampfwalze festgewalzt wurde, ist beendet. — Die Canalarbeiten auf der Neuen Taschenstraße sind nunmehr auch zu Ende geführt. Das Umsteigen auf der Straßenbahnlinie Oberschlesischer Bahnhof—Striegauerplatz ist dadurch behoben. Gegenwärtig werden noch auf der linken Seite der Taschenstraße (vom Bahnhof aus) neue Gasröhren gelegt. Im Herbst soll die Neupflasterung der Straße vorgenommen werden. — Die Pflasterung der Grünstraße zwischen der Tauentzien- und Vorwerks-

---

Weiße Sclaven am Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Was zu dem vor einigen Wochen (12.—26. April) in Wien ausgebrochenen großen Ziegelarbeiterstreik, an dem sich 10—12,000 Arbeiter betheiligt hatten, und der mit einem theilweisen Erfolg für die Arbeiter endete, besonderen Anlaß gab, das sind die „mangelhaften Unterkunftsverhältnisse“, wie der Statthalter, Graf Kielmansegg, sich ausdrückte. Er brauchte wohl das Wort „Unterkunft“, weil das Wort „Wohnung“ in diesem Falle ein Hohn gewesen wäre. Im Jahre 1893 hatte der Gewerbe-Inspector schon über diese „Verhältnisse“ umsonst Klage geführt. Die „Wienerberger Ziegelei-Actiengesellschaft“ ist nämlich im Besitz von 64 Arbeiterhäusern, in welchen vor zwei Jahren 2807 Personen (955 Männer, 914 Frauen und 938 Kinder) vegetirten. Die Insassen dieser Häuser sind fast durchwegs Tschechen, drei Generationen neben einander, die als Kinder da zur Welt gekommen.

Folgendes ist die Zeiteintheilung der Ziegelsetzer: Der Mann steht schon um 2 Uhr Morgens auf und beginnt den Lehm zu fahren, die Frau und die großen Kinder kommen zwischen 3 und 4 Uhr nach, und alle arbeiten fleißig zusammen, mitunter bis 10 Uhr Nachts. Um 9 Uhr bis Mittags geht die Mutter nach Hause zu kochen und bringt den Andern das Essen. Da sich der Verdienst nach der Länge der Arbeitszeit bemißt, so werden alle Pausen abgekürzt und der Arbeitstag in vielen Fällen zu einem zwanzigstündigen für beinahe alle Mitglieder der Familie gemacht, wobei bedacht werden muß, daß die Arbeit keine leichte ist. Die arbeitende Familie muß sich das Material selbst an Ort und Stelle schaffen und die Ziegel in die Trockenhäuser tragen.

Wir treten in eines der Häuser — zuerst in einen Vorraum, dann in das Zimmer, das die ganze Breite des Hauses einnimmt und beiderseits je zwei kleine Fenster hat. Vorraum und Zimmer sind mit Ziegeln gepflastert. Natürlich, das kommt in einem Ziegelwerke billiger als Holzdielen. Das ist das Ziegelpflaster, von dem der Gewerbeinspector in seinem Berichte für das Jahr 1893 gesagt hat, daß es bei den nahezu durchwegs barfuß gehenden Inwohnern besonders zur Winterszeit, Veranlassung zu mannigfachen Erkältungskrankheiten geben muß. Auch bestätigt sich die weitere Bemerkung des Inspectors, daß das Ziegelpflaster stellenweise so schadhaft ist, daß eine gründliche Reinhaltung desselben kaum möglich ist. Das ist doch merkwürdig — in einem Ziegelwerke sorgt man nicht einmal dafür, daß das Ziegelpflaster der Arbeiterwohnungen in gutem Stande sei. Das Zimmer wäre wohl ziemlich geräumig, aber es ist dumpf und viel zu niedrig für einen Wohnraum, was der Gewerbe-Inspector auch schon gerügt hat. Und in einem Ziegelwerke hätte es gewiß so gut wie gar nichts gekostet, die Ziegelmauern, welche die niedrige Holzdecke tragen, um einen Meter höher zu bauen. Auch fehlt jegliche Ventilation — es wäre denn der Luftzug durch die schlecht schließenden Fenster und durch die klaffende Thür, die schief in den Angeln hängt und längst verdient hätte, als Brennholz gespalten zu werden.

Wir sehen uns in dem Zimmer um. Das erste, was uns auffällt, ist, daß in jeder Ecke zwei Betten neben einander stehen und noch eins an der Mitte der einen Wand, und diesem gegenüber ein Herd — also neun Betten. Was bedeutet das? In diesem Zimmer wohnen vier Familien mit ihren Kindern — jede in einer Ecke — und noch eine Wittwe, der das einzelne Bett gehört; also fünf Parteien in einem Raume, der, wenn er durch eine Wand getrennt wäre, allenfalls Platz für zwei kleine Familien bieten würde. Die Familie in der Zimmer-Ecke — das ist die Lösung der Wohnungs- und Existenzfrage in diesen Arbeiterhäusern. Die Zimmer-Ecke, wo neben dem Nachtlager die Truhen und Schreine für die ärmliche Habe kaum mehr Platz finden, und dazu der gemeinsame Herd, wo die Frauen neben einander das kärgliche Mahl kochen — das ist das Familienheim, das den Arbeitern in diesen Häusern geboten ist, der Platz der Ruhe und Erholung, die Stätte für Geburt und Tod. Auf dem rothen Ziegelpflaster wird durch Kreidestriche die Grenze für eine jede Familie gezogen, und dazwischen muß auch noch ein schmaler Gang für den Verkehr offen bleiben.

Eine kleine Frau macht uns die Honneurs; ihr Mund hat das Lächeln nicht verlernt, und freundlicher Spott über die Unzukömmlichkeiten der eigenen Lage blitzt aus den Augen. „Wir haben's noch viel besser als andere“ — sagt sie — „denn von den vier Fa-

straße ist gleichfalls vollendet. Für die Pferdebahn sind Doppelgleise gelegt worden. Diese Strecke der Gürtelbahn kann also ohne umzusteigen befahren werden. Sämmtliche vorgenannten Straßen sind für den Verkehr freigegeben.

* Im hiesigen Landgerichtsgebäude ist eine dankenswerthe Neuerung getroffen worden, die in allen öffentlichen Gebäuden Nachahmung finden sollte. An den Anfängen der Corridore sind mit großen Ziffern in Oelfarbe die Anfangs- und Endnummer der in dem betreffenden Gange befindlichen Bureaus angeschrieben.

* Eine Revision der öffentlichen Fuhrwerke — der Droschken zweiter Klasse, der Pferdeeisenbahn, der elektrischen Straßenbahn, der Omnibusse und Fiaker — wird in der zweiten Hälfte des Monats Juni stattfinden. Der Polizeipräsident Dr. Bienko bringt dies zur Kenntniß der Interessenten mit der Aufforderung, für die gründliche Herstellung der etwa schadhaften Fuhrwerke schleunigst Sorge zu tragen, und bemerkt dabei, daß alle nicht reglementsmäßigen Fuhrwerke bis zur Wiederherstellung sofort außer Betrieb gesetzt und Nachfristen zum Zweck der Instandsetzung nicht gewährt werden.

* Sommer-Theater bei Liebich. Heute, Dienstag, geht die populäre melodienreiche Operette „Der arme Jonathan" von Millöcker in Scene. Die Titelrolle singt Carl Kopp, die übrigen Hauptrollen sind in den Händen der Damen Cisendes, Korzen, Wenck, sowie der Herren Sturm und Max Löwe. Der herrliche Sommergarten steht im vollsten Blüthenflor, so daß der Aufenthalt in dem beliebten Sommer-Theater ein in jeder Beziehung angenehmer und genußreicher ist.

* Budapester Possen-Theater. Der heutige Tag, welcher für einen „Klabrias-Abend" bestimmt ist, bringt außer dem Zugstück, „Eine Partie Klabrias" noch die zwerchfellerschütternde Posse „Lupas und Wörthaim."

* Ertrunken ist am 26. früh der Arbeiter Gustav Wagner, Sohn einer Wittwe von der Stockgasse. Wagner machte am Sonnabend mit noch mehreren Freunden in Oswitz eine Nachtbummelei. Nach zwölf Uhr beschlossen sie, an der Dampferhaltestelle in Oswitz zu baden. Wagner sprang zuerst ins Wasser, schwamm eine kurze Strecke und ging plötzlich unter. Der Maurer März sprang sofort nach und tauchte wiederholt unter, ohne jedoch den wahrscheinlich vom Schlage getroffenen Wagner finden zu können, dessen Leiche auch bis jetzt noch nicht gelandet ist.

* Unglücksfälle. Sonnabend Abends sprang der Schlosser M. vor dem Hause Tauentzienstraße 70 ohne das Trittbrett zu berühren in großem Bogen von einem in voller Fahrt befindlichen Wagen der Elektrischen Straßenbahn. Er stürzte dabei so unglücklich zu Boden, daß er besinnungslos liegen blieb, während ihm das Blut aus einer klaffenden Stirnwunde quoll. Sanitätsmannschaften der Feuerwehr legten ihm einen Nothverband an und sorgten für die Ueberführung in das Allerheiligen-Hospital. — Sonnabend Vormittag wurde auf dem Roßmarkt ein 4 Jahr alter Knabe von einem Motorwagen umgerissen, wodurch er eine Verwundung am Hinterkopf erlitt.

* Gigerl-Unfug. Sonntag Vormittag während des recht regen Verkehrs sperrten zwei Gigerl den schmalen Bürgersteig der Poststraße; der eine senkte vor jedem Passanten, hauptsächlich vor Damen, seinen Stock wie eine Barrière, um ihn gleich darauf wieder emporzuheben und lachend über den Kopf der erschrockenen Damen hinwegzuschwingen. Ein vorübergehender Herr machte dem Unfug ein Ende, indem er dem jungen Mann den Stock aus der Hand schlug.

* Körperverletzung. Sonntag Abend nach 11 Uhr wurden drei Männer, die von Morgenau nach Breslau gingen, in der Nähe des Wasserhebewerks von mehreren jungen Burschen angefallen, deren einer von einem Messer Gebrauch machte. Der Bursche wurde von den drei Angefallenen festgehalten und einem Schutzmann übergeben.

* Polizeiliche Nachrichten. In das Polizeigefängniß wurden am 25. und 26. d. Mts. 96 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: 3 preuß. 3½proc. Hypotheken-Pfandbriefe à 200 Mk., Serie 14, Nr. 5295 bis 5297, ein Spazierstock mit Monogramm O. E, eine goldene Kette, eine silberne Cylinderuhr (Nr. 26,182), ein Portemonnaie mit 16,52 Mk, ein Maulkorb, ein goldenes Emaille-Armband. — Gefunden wurden: eine Geburtstagsurkunde, 5 Spazierstöcke, mehrere Sonnenschirme, ein goldener Damenring mit vier Steinen, ein kleines goldenes Herz mit Perle, ein Visitenkartentäschchen, eine goldene Damenuhr, eine Anzahl Postkarten, zwei Rechen, ein Spaten, eine Schaufel, ein Kettenarmband, mehrere Pincenez, ein Kinderjäckchen, eine Brille, ein Damenumhang, ein Hut mit Schachtel und ein Velociped, das Obergärtner Sommer, Kletschkaustraße 21, in Verwahrung hat.

Schlesien.

X. S. **Liegnitz**, 28. Mai. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung wurde zunächst ein Antrag auf Bewilligung von 40 000 Mk. zur Erweiterung des Gasrohrnetzes in verschiedenen Straßen, angenommen. Der Magistrat beantragte die Erbauung einer Turnhalle an der Concerthaus-Volksschule, da die Turnhalle an der Wilhelmsschule zu sehr in Anspruch genommen sei und dem Bedürfniß nicht mehr genüge. So werde dort an vier Tagen der Woche von früh 7 Uhr bis Abends 10 Uhr ununterbrochen geturnt, dabei seien in dieser Turnhalle nicht einmal die nöthigen Ventilationsvorrichtungen vorhanden. Es sei nothwendig, diese Uebelstände zu beseitigen und für die Kinder der Concerthausschule eine besondere Turnhalle zu errichten. Der Antrag des Magistrats fand die Zustimmung der Versammlung. Debattelos wurden hierauf zwölf Positionen Etatsüberschreitungen pro 1894/95 in Höhe von 5579,19 Mk. bewilligt. Die Steuerzahler von Liegnitz bekommen immer schönere Aussichten! Wer die Bewilligungslust unserer Stadträthe während der ersten Monate im Jahre beobachtet hat, wird unwillkürlich zu der Frage gedrängt: wohin steuern wir? Die directen Communalsteuern bemißt man immer niedriger, die indirecten dagegen immer höher; zweifellos geschieht dies nur deshalb, um einmal der großen Masse der Bevölkerung das communale Wahlrecht vorzuenthalten und andererseits aber aus ihr so viel wie nur irgend möglich herauszuschlagen.

X. S. **Liegnitz**, 27. Mai. Die patriarchalischen Gesinnungen unserer Zünftler offenbarten sich in einer Sitzung des hiesigen Schöffengerichts. Als Angeklagter erschien vor demselben ein hiesiger Schmiedemeister, der seinen Lehrling in geradezu barbarischer Weise behandelt hatte. Er hatte diesem nach dessen Aussage ein glühendes Hufeisen mit den Worten ins Gesicht gestoßen: „Du wärest werth, daß Du dies fressen müßtest." Ein anderes Mal hatte er ihm ein glühendes Eisen ins Gesicht gestoßen und vor längerer Zeit einen Schlag mit dem Hammer über das Auge versetzt. Wegen der letzteren Mißhandlung konnte eine Strafverfolgung nicht eintreten, da ein Strafantrag nicht rechtzeitig gestellt worden war, dagegen wurde gegen den Meister wegen der anderen Fälle verhandelt. Dieser stellte die Absichtlichkeit der Mißhandlung in Abrede, er meinte, der Lehrling habe ihn oftmals geärgert, weil er ihm Eisen habe verbrennen lassen. In einer Aufwallung des Zornes habe er ihm ein verbranntes Hufeisen mit den oben angeführten Worten unter die Nase gehalten. Auch in dem zweiten Falle sei der Hammer, welcher abgesprungen, nur versehentlich mit dem Lehrling in Berührung gekommen. Der Amtsanwalt beantragte bei der Schwere der Fälle und weil der Verletzte, der von seinem Vormund in Lublinitz zu dem Angeklagten in die Lehre gegeben, ohne Beschützer dagestanden, 300 Mark Geldbuße oder 60 Tage Gefängniß. Obwohl der Lehrer der Fortbildungsschule, die der Lehrling besuchte, an diesem eine große Brandwunde im Gesicht constatirte, schien der Gerichtshof den Angaben des Angeklagten und seines Vertheidigers doch einigen Glauben beizumessen, indem er ihn nur zu 10 Mark Geldbuße oder 2 Tagen Gefängniß verurtheilte. Ob dies denselben in Zukunft von ähnlichen Mißhandlungen abhalten wird?

* **Schweidnitz**, 27. Mai. Eine sensationelle Diebstahls-Affaire macht hier viel von sich reden. In einigen Geschäftslocalen wurde (nach der „Schl. Ztg.") schon seit längerer Zeit wiederholt das Abhandenkommen von Seidenstoffen, Spitzen, Handschuhen und verschiedenen anderen Putzartikeln constatirt; in einzelnen Fällen wurden die Verluste nach der Anwesenheit von mehreren Damen, Geschwistern, welche meist paarweise ihre kleinen Einkäufe zu besorgen pflegten, bemerkt, allein die Geschäftsinhaber wagten es nicht, gegen diese Damen mit Anzeige vorzugehen, bis vor kurzem eine Verkäuferin in einem Modewaarengeschäft eine der drei Damen beobachtete, wie sie einen Gegenstand verschwinden ließ; auf die nunmehr erstattete Anzeige wurde von der Staatsanwaltschaft eine Durchsuchung der Wohnung der Damen angeordnet, welche einen ungeahnten Erfolg hatte; es wurden zwei Handwagen voll mit muthmaßlich auf unredliche Weise erworbenen Waaren fortgeschafft und zwei der Damen als der Ladendiebstähle überführt vorläufig in Untersuchungshaft genommen und am 25. d. M. in das Gerichtsgefängniß übergeführt. Verschiedene Inhaber offener Geschäfte haben unter den mit Beschlag belegten Gegenständen Waaren aus ihren Geschäften vorgefunden, welche sie seit längerer Zeit vermißt hatten; der eine Kaufmann hat, wie er selbst erzählt hat, für mehr als 1500—1600 Mark Waaren als ihm gestohlen erkannt, ein Parfümerie-, Kunst- und Lederwaaren-Kaufmann hat etwa 70 Artikel aus seinem Geschäft wiedergefunden, ein Inhaber eines Modewaarengeschäfts für 150 Mark Seidenstoffe bezw. daraus gefertigte Kleidungsstücke, eine andere Firma für 80 Mark Band, Stickerei, Seidenbänder, Spitzen u. dgl., ein Goldschmied zwei goldene Ketten, ein Drogist für 10 Mark Parfüms, ein Kaufmann für mehr als 100 Mark Glaceehandschuhe; auch ein kleines Handschuhgeschäft ist mit 7 Paar geschädigt worden. Eine größere Fabrik hat auch eine Partie Handtücher für mehr als 150 Mark reclamirt. Bisher dauern die criminalpolizeilichen Ermittelungen nach Bestohlenen noch fort, weil noch für eine Menge Sachen der verschiedensten Art der Ursprung noch nicht festgestellt ist

= **Leobschütz**, 27. Mai. Eine Versammlung von Zuckerinteressenten, die hier vor einigen Tagen stattfand, beschäftigte sich mit dem vorliegenden Gesetzentwurf über Gewährung höherer Zuckerexportprämien. Die Versammlung, an welcher dreißig „nothleidende" Herren theilnahmen, beschloß natürlich u. a. die Regierung aufzufordern, die Zuckerprämien möglichst hoch, mindestens auf 5 Mark für den Doppelcentner zu bemessen.

Aus den Nachbarprovinzen.

A. **Rawitsch**, 28. Mai. Mißhandlung von Arbeitern. Im Osten unserer Monarchie und namentlich in der Provinz Posen, wird es seitens unserer Agrarier immer mehr und mehr Brauch, durch menschenunwürdige Behandlung und Hungerlöhne die einheimischen Landarbeiter zu zwingen, in anderen Landestheilen den Sommer über ihre Ernährung zu suchen, während der Bedarf an Landarbeitern für sie selbst aus Russisch-Polen gedeckt wird. Diese Leute werden von gut bezahlten, gewissenlosen Agenten unter schönen Versprechungen für die Dauer der Feldarbeit (6 bis 8 Monate) auf Contract, von dessen Inhalt und Bedeutung sie kaum eine Ahnung haben, geworben und dann gezwungen bei dem betreffenden Gutsherrn auszuhalten. Von dem versprochenen Lohn wird in der Regel ein Theil zurückgehalten, welcher erst dann zur Auszahlung gelangt, wenn gegen die Erfüllung des Contracts nichts einzuwenden ist. Diese armen, modernen Sclaven können nun nach Herzenslust geschunden, ausgebeutet und gemißhandelt werden. Auflehnung dagegen wird als Contractbruch angesehen und einen regelrechten Beschwerdeweg, der übrigens nicht zum Ziele führt, verstehen die Leute kaum einzuschlagen. Ein Culturbild vorbezeichneter Art zeigte sich am 21. d. Mts. auf öffentlichem Markt vor dem Rathhaus der Stadt Rawitsch. Der Oberamtmann und Rittergutsbesitzer Georg Schulz auf Oskowicze, Kreis Gostyn, Provinz Posen, hatte es auch vorgezogen — jedenfalls zum Zweck besserer Ausbeutung und Zahlung geringerer Löhne — russisch-polnische Landarbeiter contractlich zu werben. Nach den Angaben dieser Leute war aber die Behandlung seitens des Gutsherrn bezw. dessen Wirthschaftsbeamten eine so unmenschliche, daß etwa 20 von ihnen sich heimlich entfernten um anderen Orts Arbeit zu suchen. Der Telegraph aber hatte sie schneller erreicht, und so kam es, daß sie von der Polizei in Rawitsch in Gewahrsam genommen wurden. Nun ließ es sich aber der gestrenge Herr Schulz nicht nehmen, in Begleitung eines

---

milien hat jede nur zwei Kinder. So sind wir nur siebzehn. Aber da giebt's Leute mit fünf Kindern und die haben auch nur eine Zimmer-Ecke. In der Früh, wenn man aufsteht, ist eine Luft im Zimmer, daß man nicht glaubt, man könnte es aushalten — Alle wollen nur hinaus!" Mehr Betten kann man nicht stellen, sonst ist kein Platz auch nur für einen Sessel; so schlafen immer zwei zusammen — die Ehepaare und die Kinder. Ein ganz kleines Bett ist das Lager von Bruder und Schwester — sie vierzehn, er sechzehn. Bei den Müttern schlafen gewöhnlich zwei kleine Kinder im Bett. Wenn ein neuer Weltbürger sich ansagt, gehen die übrigen Bewohner hinaus, wenn Sommer ist — im Winter wird mit Brettern und Tüchern ein Verschlag gemacht. „Mein Gott, sagte die lächelnde Frau, „man hält sich halt so ruhig als es geht". Am traurigsten ist's, wenn Krankheit die Armen heimsucht — da giebt es kein Entrinnen. „Einmal," erzählt die Frau, „haben wir alle krank bei einander gelebt — Diphtheritis! Da sind meine zwei Kinder gestorben, eins mit fünf Jahren, eines mit anderthalb. Seitdem haben wir mehr Platz — aber die Nacht darauf, nachdem sie mir die Kinder fortgetragen haben, ist die da auf die Welt gekommen. [illegible] muß es nehmen, wie's kommt!"

Dabei hebt sie ein hübsches Kind vom Boden auf, dessen Gesicht pausbäckig und lachend in einem rothen gestrickten Hemdchen steckt und nicht weiß, in welchem Elend es aufwächst. Ueber die schlechten Kohlen, welche man ihnen zur kostenfreien Beheizung verabreicht, klagen die Leute sehr; das Feuer schlägt beim Ofen heraus und vermehrt den Dunst und Qualm im Zimmer. Im Winter kommen Hausirer, doch auch keine vermögenden Leute, und rufen aus: „Ja Leutchen, wie könnt ihr da am Leben bleiben? Erstickt ihr denn nicht?" Im Frühjahr, sobald der Schnee schmilzt, rinnt das Wasser an den Wänden der Zimmer herab. Das Ungeziefer in diesen Behausungen soll jeden Begriff übersteigen. Die Stiefel der Männer gehen in der Feuchtigkeit durch Moder und Schimmel zu Grunde. Wäre die Gewohnheit nicht, die Leute könnten ihren Zustand nicht aushalten, wie müßten sie ihre Leidenschaften bezähmen, um zu Siebzehn in einem Zimmer auszukommen!

Zur Entschuldigung aller dieser Mißstände wird geltend gemacht, „wie billig" diesen Arbeitern diese Unterkunft geboten werde. Jede erwachsene Person zahlt von dem Lohne, welchen sie sich verdient, wöchentlich nur 20 Kreuzer Zins. Ja, aber man rechne nur etwas weiter! In dem einen Zimmer, wo die vier Ehepaare und die Mütter wohnen, zahlen diese neun Personen wöchentlich 1 fl. 90 kr. also jährlich 98 fl. 80 kr. Zins. Es giebt aber Räume, wo neben den Ehepaaren und Kindern auch zwei, drei, ja vier unverheirathete Arbeiter, im Ganzen also zehn bis zwölf Personen untergebracht sind, die jährlich also nahezu 125 fl. zahlen. Welch ungeheurer Zins für einen einzigen ungesunden Wohnraum auf einem abgelegenen öden Platze, der unter anderen Umständen gar nicht als Wohnhütte vermiethet werden könnte!

Das eben Mitgetheilte möge genügen. Es schnürt sich Einem das Herz zusammen bei dieser Schilderung der weißen Sclaverei, wie sie ein Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse" schildert und auch im Wiener Abgeordnetenhaus zur Sprache kam. Mit dem Schweiß und den Thränen jener armen Leute sind die Ziegelsteine benetzt worden, aus denen man das moderne luxuriöse Wien gebaut hat.

Gendarmen die wieder Eingefangenen selbst zurückzuholen und sie gleich in recht deutlicher Weise an ihre Pflicht zu erinnern. Denn als das Thor des Rathhauses sich öffnete und er der Arbeiter ansichtig wurde, ritt er in sie wüthend hinein und schlug mit einem sogenannten Viehtreiberstock auf sie ein, so daß der hiesige Polizeiinspector schützend eingreifen mußte; er übergab die Leute, Männer und Frauen dem Gendarmen zum Rücktransport nach dem Gutshof. Herr Schulz aber hieb immer wieder namentlich auf die Frauen mit dem Stock ein, so daß dieselben laut weinten und schrieen. Durch die inzwischen erfolgte Menschenansammlung nahm die Sache für Schulz einen drohenden Charakter an; es wurden Stimmen laut, die Schutz für diese Armen verlangten und wenn nicht der Gendarm die weiteren Mißhandlungen verhütet hätte, so konnte dieser Vorgang leicht schwere Folgen haben. Auf das Zureden eines polnisch sprechenden Polizeibeamten folgten die Leute gutwillig dem Gendarmen nach dem Arbeitsort. Welche Behandlung ihnen aber noch auf dem etwa 18 Kilometer weiten Wege und auf dem Gutshofe selbst seitens des Gutsherrn zu Theil geworden sein mag, läßt sich leicht aus dem hier zu Tage getretenen Charakter dieser edlen Staatsstütze folgern. Erzählt wird noch, daß, als die ermatteten Arbeiter auf dem Wege vor einem Wirthshause Wasser haben wollten und der Wirth ihnen bereits Gläser gereicht hatte, ihnen diese Erfrischung durch den Gutsherrn und Gendarmen verweigert wurde. Dieser „nothleidende" Agrarier gehört gewiß auch zu den eifrigsten Socialistenfressern. Nun die vorerwähnten Arbeiter sind gewiß noch keine Socialisten, aber treiben nicht solche Zustände selbst die Masse in der dunkelsten Ecke des Reichs dem Socialismus in die Arme?

Vereine und Versammlungen.

c. **Droschkenbesitzer-Verein.** In der kürzlich unter Vorsitz des Herrn Rieger stattgefundenen Vereinssitzung wurde zunächst darüber Beschwerde geführt, daß an einzelnen Linien der Breslauer Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft auf der Schmiedebrücke, Reuschestraße und an der Liebichshöhe, ebenso bei der elektrischen Bahn auf den Strecken der äußeren Stadttheile, neben den Schienengeleisen derartige Einschnitte ausgefahren sind, so daß anderes Fuhrwerk, wenn es in diese Einschnitte hineingeräth, nicht jederzeit im Stande ist, auf der Stelle auszubiegen. Hierdurch entstehen Gefahren und Nachtheile, zu deren Beseitigung die betreffenden Gesellschaften anzuhalten wären. Da dies nicht geschieht, ist die Gefährdung für Privatfuhrwerk beim Ausweichen um so größer, besonders bei der elektrischen Straßenbahn, weil auf die Uebelstände bei eventuellen Strafverfahren keine Rücksicht genommen wird. Bezüglich der zwanzig neu eingestellten Taxameter-Droschken erster Klasse wurde bemerkt, daß diese Neuerung ohne Rücksicht auf den Kostenaufwand der Einführung von nahezu 150 Mark und einem täglichen Miethspreis von ungefähr 50 Pfg. pro Wagen in jeder Weise als vortheilhaft bezeichnet wird, während man die Nachtheile nicht im geringsten berührt. Wenn die zwanzig Taxameter-Droschken nur dieselben Rechte hätten, wie die übrigen fast achthundert Droschken zweiter Klasse, dann würden die Besitzer der ersteren nicht in der Lage sein, die größeren Ausgaben auf die Dauer zu bestreiten. Die besten Plätze in den verkehrreichsten Straßen und Plätzen im Innern der Stadt, an Hotels ersten Ranges sowie am Oberschlesischen Bahnhof seien den Taxameter-Droschken eingeräumt worden, die anderen hat man an diesen Stellen in verhältnißmäßig viel geringerer Zahl zugelassen. Wenn eine Taxameter-Droschke vom Matthiasplatz nach Kleinburg fährt, so würde der Fahrpreis höher sein als der einer Droschke zweiter Klasse, ganz dasselbe wäre von der Tour Nikolaistraße-Scheitnig und der Strecke von einer Grenzmarke der Stadt zur anderen zu behaupten. In diesen Gegenden aber sind Taxameter-Droschken nicht zu finden. Die Stundenfahrten seien auch ohnehin bedeutend theurer wie bei den Droschken zweiter Klasse und zu Beerdigungen sind jene, der hohen Preise wegen gar nicht zu benutzen. Die ganze Neuerung mit den erheblichen Anschaffungskosten und dem hohen Miethspreis sei nur geeignet, die meisten Droschkenbesitzer zu ruiniren und dem Untergange schneller entgegenzuführen. Man sprach deshalb allgemein in der Versammlung die Erwartung aus, daß die kostspielige Neuerung des Taxameter bei den Breslauer Droschen zweiter Klasse nicht zur Einführung gelangen möge.

Vermischtes.

Der Soldat als Kindermädchen. Die Wiener „Arb.-Ztg." meldet: Es gehört zu den alltäglichen Erscheinungen, das Offiziersdiener mit dem Korbe hinter der „Frau Hauptmann" auf dem Markt erscheinen, um ihrer „Gebieterin" das gekaufte Fleisch und Grünzeug nachzutragen. In vielen Offiziersfamilien ist es ganz selbstverständlich, daß der „Bursche" außer dem Schuhputzen, Kleiderreinigen für die ganze Familie, dem Auskehren und Aufräumen der Wohnung auch diese Pflicht zu besorgen hat. Doch das ist, wie gesagt, etwas Alltägliches. Neu dürfte es jedoch sein, daß der Bursche auch ein Kindermädchen ersparen helfen muß. Kürzlich, 10 Uhr Vormittags, ging am Lerchenfeldergürtel ein Offiziersdiener, der vor sich einen Kinderwagen schob und zugleich ein kleines Mädchen an der Hand führte. Hinter dieser sonderbaren Gruppe schritt stolz die „Frau Hauptmann." Plötzlich stolperte die Kleine und fiel. Natürlich stimmte das Kind ein Geschrei an, worauf die Mama sofort herbeistürzte und dem Diener die heftigsten Vorwürfe machte. Außer einigen saftigen Kasernenhofausdrücken, die die „Frau Hauptmann" anwendete, drohte sie noch mit folgenden Worten: „Na, warten Sie, das sag' ich dem Herrn, der wird Ihnen schon Mores lehren. Sie waren schon lange nicht im Arrest!" Der Bursche hörte in strammer „Habt Acht!"-Stellung die schier endlose Strafpredigt an und salutirte, als sie zu Ende war. Dann schob er wieder das Wägelchen weiter. Wissenswerth wäre es gewiß, ob den Offizieren Soldaten als Privatdiener zugetheilt werden um die Sprößlinge des Hauses spazieren zu führen. — Und für so etwas muß das Volk seine Söhne hergeben!

Neueste Nachrichten.

— **Berlin,** 27. Mai. Bei dem Verwalter des Unterstützungsfonds für Familien inhaftirter Anarchisten, dem Schlosser Köhler, wurde gehaussucht. Die Sammellisten und die Ausweise über gezahlte Unterstützungen wurden beschlagnahmt. Der christliche Staat duldet Sammlungen für die Familien der Verhafteten nicht!

— **Cottbus,** 27. Mai. Den Streik der Weber der Sommerfeld'schen Tuchfabrik beantworteten die übrigen hiesigen Fabrikanten dadurch, daß sie ihren sämmtlichen Arbeitern auf den 8. Juni kündigten. Die Kündigung wird zurückgenommen, sobald die Sommerfeld'schen Weber die Arbeit wieder aufnehmen. Das Capital übt immer mehr seine Solidarität praktisch. Eine Mahnung für die Arbeiter, das gleiche zu thun.

— **Kiel,** 27. Mai. Nach der „Kieler Zeitung" erfolgte Mittags eine Explosion auf dem für die Türkei auf der Germaniawerft erbauten Torpedobootsjäger in der Eckernförder Bucht. Das Deck des Schiffes wurde vollständig aufgerissen. Der Dampfer „Hollmann", welcher von Kiel zur Hilfe gesandt wurde, schleppte den arg beschädigten Torpedojäger, von dessen Besatzung 7 Mann todt und 12 schwer verwundet wurden, nach Eckernförde ein. Sämmtliche Verunglückten sind Angehörige der Germaniawerft.

— **Stade,** 27. Mai. Der Pastor Dankwerts in Kirchwistedt, der kürzlich wegen welfischer Aeußerungen bei einer Gustav-Adolf-Feier zu zweimonatiger Festungshaft verurtheilt wurde, ist jetzt vom hiesigen Consistorium des Amtes entsetzt worden.

— **Dortmund,** 27. Mai. In der Nähe von Dortmund stießen ein Personen- und Güterzug zusammen, wobei fünf Personen verletzt wurden. Der Materialienschaden ist bedeutend.

— **Köln,** 27. Mai. In der heutigen Reichstagsstichwahl erhielt Landgerichtsrath Greis (Centrum) etwa 12 500, Lüttgenau (Soc.) 7800 Stimmen. Nur ein Bezirk steht noch aus. Greis ist also gewählt.

— **Prag,** 25. Mai. In Folge eines heute niedergegangenen Wolkenbruches sind die niedriger liegenden Straßen der Vororte überschwemmt. Das Wasser drang in die Wohnungen und Keller ein; zahlreiche Menschen retteten sich in Kähnen. Der Schaden ist sehr bedeutend.

— **Laibach,** 27. Mai. Die leichten Erdschwankungen dauern fort. Der von der technischen Commission festgestellte gesammte Schaden wird auf 3,138,700 Gulden geschätzt. 145 Gebäude müssen niedergelegt werden. Der Schaden auf dem Lande wird von den Gemeinden auf vier Millionen Gulden geschätzt.

— **Rom,** 27. Mai. Nach dem amtlichen Wahlresultat wurden gewählt: 326 Ministerielle, 102 Constitutionelle der Opposition, 31 Radicale der Opposition und 14 Socialisten. Es sind 35 Stichwahlen erforderlich, die wahrscheinlich noch 19 Ministerielle, 7 Constitutionelle der Opposition, 6 Radicale und drei Socialisten ergeben werden. — Crispi hat also einen „glänzenden Sieg" errungen, der sich aber, wenn man näher zusieht, als ein Sieg recht zweifelhafter Natur darstellt. Was sich bei den Wahlen als „ministeriell" bezeichnet, zeigt sich oft nachher dem Herrn und Meister Crispi ebenso treulos und verschlagen, wie dieser selbst. Das hat Crispi selbst schon mehrfach zum eigenen Schaden erfahren müssen, und das wird er auch jetzt wohl gar bald wieder auf's Neue erfahren. Selbst der Crispi überaus ergebene römische Correspondent des „Berl. Tagebl." meint zu dem Wahlausfall: „Die neugewählte Kammer ist, soweit sich jetzt schon beurtheilen läßt, von der letzten kaum verschieden. Nur ganz wenige neue Elemente, im Ganzen wohl keine dreißig, sind hinzugetreten, und doch wurde die neue Kammer bekanntlich unter dem Motto der parlamentarischen Regeneration geboren. Schlußfolgerungen aus dieser Sachlage zu ziehen, ist nur allzu leicht." Was Crispis Situation in durchaus nicht rosigem Lichte erscheinen läßt, ist die Thatsache, daß alle seine gefährlichsten Feinde, Cavalotti, Giolitti, Rudini u. s. w. wiedergewählt wurden. Ueberaus bemerkenswerth ist auch der starke Zuwachs an socialistischen Stimmen. Von den im Zuchthause schmachtenden Opfern Crispis sind nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten De Felice und Barbato je zweimal, Bosco einmal gewählt. Von bekannteren Socialisten sind noch gewählt Costa und Nofri. Daß Crispi Alles aufgeboten hat, den verhaßten Socialisten den Sieg unmöglich zu machen, ist selbstverständlich. Er ist vor keiner Gewaltthat zurückgeschreckt. So ließ er in Rom über 70 Socialisten, welche Wahlplacate für De Felice an den Straßenecken anbringen wollten (wie das von allen Parteien geschieht), verhaften. Wir werden über diese Schurkereien des Herrn Crispi noch des Näheren berichten. Fest steht jedenfalls, daß Crispi trotz der „Reinigung" der Wählerlisten von oppositionellen Elementen ein Resultat erreichte, dessen er sich nicht freuen kann. Ihm ist nur eine Galgenfrist gewährt.

— **London,** 27. Mai. Nach einer Hongkonger Drahtmeldung der „Times" wurde die Herstellung der Republik Formosa den Großmächten amtlich angezeigt. General Tscheng, früher Mitglied der chinesischen Gesandtschaft in Paris, der auf Formosa weilt, sowie General Ku-Hung-Kuk mit seinen Truppen unterstützen die Bewegung mit Geld und Waffen. Soldaten treffen vom Festlande ein und der Landung der Japaner soll kräftiger Widerstand geleistet werden. In Uebereinstimmung mit der Bewegung haben auch Aufstände auf dem Festlande stattgefunden. — Das Ganze stellt natürlich eine Intrigue europäischer Mächte, speciell Rußlands gegen Japan dar, wird aber kaum viel nutzen.

— **Buffalo,** 27. Mai. Eine Dampf-Yacht, welche eine Anzahl polnischer Frauen nach den Waarenhäusern auf der nahe gelegenen Insel im Binnensee überführen sollte, schlug um. Fünf Frauen ertranken.

— **Kapstadt,** 27. Mai. Der Gouverneur von Lourenço Marque theilte den portugiesischen Consuln mit, daß der Aufstand niedergeschlagen sei, doch machte er keine näheren Angaben. Daher bedarf, wie die „Times" hinzufügt, der Sachverhalt noch weiterer Aufklärung.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 27. Mai.

Geburten. Schmied Paul Habel, kath., T. — Schmied Carl Lattka, kath., S. — Arbeiter August Wende, ev., S. — Schneidermeister Ernst Adler, evang., T. — Tischler Benno Wild, evang., S. — Schneidermeister Paul Schwingel, kath., S. — Friseur Hermann Pfennig, ev., S. — Schuhmacher Anton Fiedler, kath., T. — Arbeiter Paul Sacher, kath., T. — Arbeiter Wilhelm Wengler, ev., T. — II. Kohlenhändler Emanuel Lorenz, ev., S. — Buchhalter Paul Zimmer, kath., T. — Postunterbeamter Paul Kriegler, ev., T. — Fleischermeister Friedrich Hilbert, evang., T. — Hilfsheizer Reinhold Wohlfahrt, ev., S. — Schuhmacher Reinhold Kanzog, ev., S. — Tischler Wilhelm Walter, evang., T. — Kaufmann Hermann Magel, ev., S. — Buchbinder Hermann Vogt, ev., S. — Schlosser Augustin Steuer, kath., T. — Schuhmacher Hermann Kindig, altluth., T. — Schutzmann Wilhelm Brier, ev., S. — Schlosser Paul Habisch, evang., S. — Schmied Friedrich Hänsler, ev., S. — Schlosser Josef Wurzel, kath., T. — Arbeiter Hermann Hackauf, kathol., S. — Maschinenheizer Julius Kempe, S. — III. Arbeiter Paul Iselt, kath., T. — Schneidermeister Josef Schuppe, kath., T. — Cigarrenmacher Alfred Langner, ev., T. — Schneidermeister Adolf Henneberg, evang., T. — Eisenbahn-Stationsgehilfe Paul Habisch, ev., T. — Maurer Carl Gornich, kath., S. — Wurstfabrikant Carl Waida, ev., S. — Cigarrenmacher Ernst Häber, kath., T. — Arbeiter Eduard Spillmann, ev., T. — Arbeiter Gustav Kaletzke, kath., T. — Schneider Hermann Wimmer, ev., S. — Haushälter August Kautz, kathol., T. — Tischler Max Maultzsch, ev., T. — Arbeiter Hermann Fichtner, ev., S. — Tischler Hermann Bauch, kath., T. — Arbeiter Josef Rhode, kath., S. — Tischler Maximilian Schulz, ev., S. — Schneidermeister Franz Dilong, kath., S.

Todesfälle. I. Seminarist Reinhold Rother, 19 J. — Particulier Heinrich Heufemann, 71 J. — Rudolf, S. des Haushälters Johann Herrmannsa, 5 W. — Alfred, S. des Schuldieners Robert Adam, 3 Woch. — Buchhalter Julius Suche, 36 J. — Drechsler Robert Titze, 45 J. — Marie Schmul, genannt Israel, ohne Beruf, 25 J. — Früherer Schneider Wilhelm Hänel, 78 J. — Arbeiterin Johanna Kötsch, aus Alt-Läst, 72 J. — Schutzmann Carl Engelmann, 33 J. — Arbeiterin Martha Gaffert, 20 J. — Gertrud, T. des verst. Schneidermeisters Wilhelm Wende, 2 J. — Brauer Emil Junghans, 28 J. — Ferdinand, S. des Kutschers Carl Thiel, 4 M. — Dienstmann Julius Wenzel, 65 J. — Gärtner Alexander Monhaupt, 82 J. — Friedrich, S. des Arbeiters August Kaaler, 1 J. — II. Helene, T. des Zimmermanns Richard Eckelt, 1 Jahr. — Verw. Locomotivführer Elisabeth Rappich, geb. Pohl, 71 J. — Marie, T. des in Wien wohnhaften Bäckers Rudolf Ulbrich, 10 J. — Schutzmannsfrau Emilie Schickan, geb. Krause, 31 J. — Martha Majunke, ohne bes. Stand, 15 J. — Clara, T. des Tischlers Wilhelm Walter, 5 Std. — Verw. Hausbesitzer Anna Nitschke, geb. Rander, 71 J. — Früherer Restaurateur Carl Guttentag, 36 J. — Marie, T. des Maurers Franz Wiesenthal, 2 J. — Feilenhauer Friedrich Taube, 43 J. — Arthur, S. des Hilfsheizers Reinhold Wohlfahrt, 7 J. — Pferdehändlersfrau Minna Baruch, geb. Sprinz, 45 J. — Auszügler Gottfried Päschke, 79 J. — Viehhändler Fritz Kirsch, 65 J. — Pauline, T. des Steinschlägers Carl Jakob, 1 J. — Portier Alfred Barth, 22 J. — Rudolf, S. des Schuhmachermeisters Carl Grieger, 9 M. — Bruno, S. des Arbeiters Wilhelm Hunsche, 7 M. — Gertrud, T. des Haushälters Julius Herder, 23 T. — Wirthschaftsverwaltersfrau Christiane Roepel, geb. Mittmann, 77 J. — Bankier Gustav Bielschowsky, 45 Jahre. — Hedwig, Tochter, des Schlossers Robert Quiehl, 1 Jahr. — III. Stellenbesitzer Josef Skopek aus Peiskretscham, Kreis Gleiwitz, 51 J. — Gertrud, T. des verst. Amtsgerichtsraths Carl Feilhauer, 7 J. — Schneider Rudolf Jmjela, 85 J. — Willy, S. des Droschkenführers August Simon, 15 T. — Hospitalitin, früh. Kinderwärterin Magdalena Frenzel, 76 J. — Kellner Josef Ertel, 24 J. — Verw. Eisenbahn-Stations-Vorsteher Albertine Seidel, geb. Freyer, 69 J. — Ella, T. des Geometers Paul Großmann, 3 W. — Verw. Gutsrentamt Sophie Giersch, geb. Zetsch, 61 J. — Margarethe, T. des Schlossers Franz Franke, 5 W. — Pensionirter Feuerwehrmann August Krebs, 76 J. — Musiker Hermann Nowack, 57 J. — Elfriede, T. des Schornsteinfegers Wilhelm Leffenz, 2 J. — Martha, T. des Arbeiters Franz Bulik, 10 M.

Große öffentliche Gewerkschafts-Versammlung

Dienstag den 4. Juni (3. Feiertag) Nachm. 3 Uhr
im „Deutschen Kronprinz", Kurzegasse 50-52.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten **C. Legien** aus **Hamburg**, über: „Die Entstehung der privatkapitalistischen Productionsweise. — 2. Discussion. — 3. Die Stellung der Arbeiterschaft Breslau's zu der überaus wichtigen Frage, die Errichtung eines städtischen Arbeits-Nachweises. Referent: **A. Bergmann.** — 4. Verschiedenes.

Entree: Männer 10 Pf. Frauen 5 Pf. Der Einberufer.

Leopold Bermann

Damenmäntel-Fabrik

Reusche-Strasse 55.
Parterre und I. Etage.

Wegen Umbau

Grosser Ausverkauf.

Mäntel, Jaquets, Capes, Kragen, Kinder-Garderobe
zu enorm billigen Preisen.

Schonet Eure Wäsche!

Karol Weil's
Seifenextract
macht die Wäsche blendend weiss!

Karol Weil's Seifenextract
Spart Euch Geld!

Karol Weil's Seifenextract
Spart Euch Arbeit!

Karol Weil's Seifenextract
Schont Euch die Wäsche!

Käuflich überall.
Nur ächt in grauen Packeten!
Schutzmarke Waschfass.

Jubiläums- 25 Ausgabe.

Soeben erschien die fünfundzwanzigste Auflage von

August Bebel:

Die Frau und der Sozialismus

Heft-Ausgabe. Komplet in 10 Heften à 20 Pfennig.
Zu beziehen durch alle Kolporteure.

Liebich's Etablissement.
Neues Sommer-Theater.
Direktion: F. Witte-Wild.
Dienstag:
„Der arme Jonathan."
Mittwoch:
Dieselbe Vorstellung.
In Vorbereitung:
„Der Prokurist".

Gebr. Roesler's Brauerei.
Garten-Etablissement.
Täglich:
CONCERT
der ersten
Wiener Damen-Kapelle
Anna Frankl.
Entree à Person 10 Pf.
10 Billets 75 „
Kinder 5 „
Jeden Sonntag: 3609
Frühschoppen-Frei-Concert.

Polster-Werg,
Rosshaare, Agava, Indiafaser, Alpengras, Seegras, Federn, Möbelschoner, Garne, Bindfaden, Stränge, Seile, Wäscheleinen, Hängematten, Reisetaschen empfiehlt billigst 3733
Jul. Moritz, Seilermeister.
44, Kupferschmiede-Str. 44.

Jeden Sonntag
selbstgefertigter und dauerhafter **Schuhwaaren** zu den billigsten Preisen.
Maaßbestellungen werden prompt im eigenen Atelier ausgeführt. 3852
J. Krojanker
Schuh-Fabrik. 7.

Musik-Instrumente
Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spieldosen zum Drehen u. selbstspielend, **Musik-Automaten** fertigt **R. Cohn,** Kupferschmiedestr. 17. 2

Köpfe v. **Cigarren** 3862
grusfr. 5 Pfd. **4,00** Mk.
Tab.-Grus Ia Pfd. **50-75** Pf.
en gros **billig**.
Roh-Tab. besond. Decken Ia verk. **billigst** aus
Kemmler Nfgr. Friedr.-Wilh.-Strasse 2.

! Achtung !

Zur **Anfertigung** aller **Buchbinderarbeiten** in dauerhafter Ausführung zu soliden Preisen empfiehlt sich 3782

Karl Herzog
Buchbindermeister
Tauentzienstraße 17b, III

Vereins-Kalender.

Breslau.

Quartett-Verein der Töpfer „Humanität". Jeden Mittwoch von 8½—10½ Uhr Uebungsstunde im Vereins-Local, Ludwigstraße 3. Aufnahme neuer Mitglieder.

Localverband Breslauer Tapezierer-Gehilfen. Jeden Mittwoch Vereins- u. Zahlabend in Eblich's Brauerei, Neumarkt 8. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Der Arbeitsnachweis jeden Abend von 8—9 außer Sonn- und Feiertag.

Dem geehrten Publikum empfehle ich mein großes
Sarg-Magazin
in den billigsten Preisen. 3722
Katafalke und Beerdigungsgegenstände gratis.
Th. Muszynski,
Tischlermeister,
40, Gräbschener-Straße 40,
neben der Hofer-Apotheke.

Goetz Söhne

Kinderwagen-Fabrik
49 Albrechtsstraße 49
Größtes Kinderwagen-Lager
und billigste Preise.
Patent-Kinderstühle. 3789
Verkauf einzeln zu Fabrikpreisen.
Vor jedem Kauf prüfe man erst unsere Preise.

Schuhe u. Stiefel

für Knaben und Mädchen
in größter Auswahl 2598
zu billigsten Preisen.

Ludwig Herz,

Blücherplatz 4, nahe der Mahrer-Apotheke.

---

5 Pf. Sumatra-Cigarren
Sumatra-Deckblatt und Carmen-Umblatt
prachtvolle Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack
100 Stck. 2 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.
empfiehlt gegen Nachnahme 3775
Cigarrenfabrik E. Lampke vorm. A. Kirschner
Fabrik und Hauptgeschäft:
Breslau, Ringplatz 11, am Odertherbahnhof.
Filialen: Schmiedebrücke 1, Sommerei 55, Friedrich-Wilhelmstr. 4, Klosterstraße 79, Schmiedebrücke 47.
Geschäftliche und ungeschnittene amerikanische Rippen offerire billigst.

Schutzengel.

Als Schutzengel ist **Natalie**
In **Serbien** jetzt thätig;
Ja, dieses Land hat wirklich
'nen **Schutzengel** sehr nöthig.
So lang **Natalie** dorten,
Wagt **Milan** nicht zu kommen.
Er hat vor'm frühern Weibchen
Schmählich Reißaus genommen.
Im nobeln Reisezug
Aus „**Gold 74's**" Hallen
Drückt er schnell nach **Paris** sich
Und macht das Geld verknallen.

Sommer-Anzüge
für Herren und Knaben
aus den neuesten Fantasie-Stoffen
von 12 bis 30 Mark.
Sommer-Jaquets und -Hosen, Wasch-Anzüge für Herren nicht vom Stoff zu unterscheiden.
für Knaben in Kittel- und Matrosen-Façons. nur 2 Mk. an.
Touristen-Joppen
in Loden und **waschbaren Stoffen,**
einige Tausend Stück,
nur 1 Mark an.
Lustre-, Cachemir- und Diagonal-Jaquets in allen Farben u. Größen.
Bauch-Garderoben
selbst für den Wohlbeleibtesten.
Beige-Anzüge
entzückende Farben für Herren und Knaben billig.
Kammgarn-Sommer-Hosen
durchwebte Qualität, neueste Dessins
nur 4 Mark an.
Hochfeine Jaquet- u. Rock-Anzüge
(in Tuch und Kammgarn) nur 10, 12, 15, 20, 25, 27, 30, 36 Mk. prima.
Frühjahrs-Paletots und Pelerinen-Mäntel von 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25, 27, 30, 36 Mk.
Reise-, Braut- und Gesellschafts-Anzüge v. 15, 18, 20, 25—30 Mk., Prachtexemplare 33, 35, 40 Mk.
Solide Stoffhosen
von 3, 4, 6, 8, 10, 12 Mk. prima.
Haus- u. Jagdjoppen für Herren von 6 Mk. an. **Havelocks in guten Lodenstoffen** von 10 Mk. an. **Hohenzollernmäntel** von 15—36 Mk. prima. **Schlafröcke** von 8—20 Mk. prima.
Specialität: in **Knaben- u. Burschen-Anzügen** — auf die wir die größte Aufmerksamkeit verwandt — elegante chice Sachen — Berliner und Wiener Modelle — fabelhaft billig! **Paletots für jedes Alter. Hosen u. Westen. Kellner-Jacken.**
74, Ohlauerstraße 74,
nur in der 1. Etage.
„Goldene 74"

Verantwortlicher Redacteur: E. Neukirch; — Redaction: Neue Graupenstraße 5/6; — für den Inseratentheil: G. Jahn; — Expedition Neue Graupenstraße 5/6;
Verlag von E. Schütz & Co.; — Druck von Th. Schatz; — Sämmtlich in Breslau.